

DEUTSCHE NEUDRUCKE
REIHE: TEXTE DES MITTELALTERS



DEUTSCHE NEUDRUCKE

Herausgegeben von

Karl Stackmann, Bonn (Mittelalter), Erich Trunz, Kiel (17. Jahrhundert),
Paul Böckmann, Köln, und Friedrich Sengle, Heidelberg (18. Jahr-
hundert), Arthur Henkel, Heidelberg (Goethezeit), Walther Killy, Göt-
tingen (19. Jahrhundert)

REIHE: TEXTE DES MITTELALTERS

Herausgegeben von Karl Stackmann



WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

1966

LIEDERBUCH DER CLARA HÄTZLERIN

Herausgegeben von Carl Haltaus

Mit einem Nachwort von

Hanns Fischer



WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

1966

Die Deutschen Neudrucke
werden in Zusammenarbeit mit der Germanistischen Kommission
der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben.



Archiv-Nr. 43 42 66/1

Copyright 1966 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung —
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
Printed in Germany — Alle Rechte des Nachdrucks, einschließlich des Rechtes der Herstellung
von Photokopien und Mikrofilmen, vorbehalten.
Photomechanischer Nachdruck der 1840 bei Druck und Verlag von Gottfr. Basse, Quedlinburg und
Leipzig, erschienenen Ausgabe.

B i b l i o t h e k
der
gesamten deutschen
National-Literatur
von der ältesten bis auf die neuere Zeit.

Achter Band:
L i e d e r b u c h
der
Clara Hätzlerin.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1 8 4 0.

LIEDERBUCH

DER

CLARA HÄTZLERIN.

AUS DER

HANDSCHRIFT DES BÖHMISCHEN MUSEUMS

ZU PRAG

HERAUSGEGEBEN

UND MIT

EINLEITUNG UND WÖRTERBUCH

VERSEHEN

VON

DR. CARL HALTAUS.

QUEDLINBURG UND LEIPZIG.

DRUCK UND VERLAG VON GOTTFR. BASSE.

1 8 4 0.

SEINER EXCELLENZ

DEM KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN STAATSMINISTER

FREIHERRN

BERNH. AUGUST V. LINDENAU

DEM

**HOCHVERDIENTEN BEFÖRDERER VON WISSEN-
SCHAFT UND KUNST**

AUS TIEFER HOCHACHTUNG.

Einleitung.

*Als Knabe stieg ich in die Hallen Da war es, das mit stillen Mahnen
Verlass'ner Burgen oft hinan, Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Durch alle Städte thät ich wallen Da liefs er früh schon mich ahnen,
Und sah die hohen Münster an. Was später ich in Büchern fand.*

Sind Lieder das treueste Abbild von der Denkart eines Volkes, muß uns auch ein jeder Beitrag dieser Art willkommen sein, welcher über das intellectuelle Leben eines Volkes Aufklärung zu geben vermag. In einer Zeit, wo mehrere Dichter das wahre Wesen der Poesie in einer Fülle von Bildern, in gesuchten Ausdrücken, in effectvollen Wendungen, in kühnem dichterischen Pointiren, wohl gar in seltsamen Reimen und in fremdartigen Situationen suchen, mit einer Sammlung einfacher Dichtungen aus der Vorzeit hervorzutreten, scheint etwas Gewagtes zu sein. Doch tröste ich mich mit dem Bewußtsein, das der größere Theil der Gebildeten, Treibhauspflanzen, die unserer Zone nicht angehören, wohl beschaut und bewundert, dennoch aber an den unscheinbaren und kunstloseren Blumen auf Feld und Wiese, anspruchlosen Kindern der Natur, weder Geschmack noch Freude verloren hat und verlieren wird. Begegnet es mir doch oft, das die exaltirtesten Bewunderer und Vergötterer jener vorher berührten Dichtungsweise, von dem einfachsten Gedichte eines Mosen, Lenau, Vogl u. A. überrascht und wahrhaft entzückt werden. So groß auch die Contraste sind, welche jetzt in der Poesie Statt finden: der für das Zarte, Schöne und Hohe empfängliche Gebildete weiß diese Gegensätze in sich auszugleichen und wird sich, je nachdem die Saiten seines Herzens gestimmt sind, bald mehr zu diesem, bald mehr zu jenem hingezogen fühlen.

Wenn ein Bergmann in die Grube fährt, wünscht er gewiß jedes Mal: es möge ihm heute ein Silberblick entgegenstrahlen. Mühsam ist seine Arbeit, er sucht und hämmert hier und dort, er fördert viel zu Tage, aber selten ist es der Kern einer reinen, schlackenlosen Erzader. Eben so ergeht es dem, der aus dem Staube der Bibliotheken und Archiv Reliquien unserer alten Literatur hervorsucht. Was ich zu Tage gefördert, lege ich mit allen seinen Schlacken vor Euch, Deutschgesinnte. Ich überlasse es den Herausgebern von Chrestomathien und Literaturgeschich-

ten, das reine Erz herauszuschmelzen. Dafs dergleichen vorhanden sei, wird Niemand entgehen, das Wieviel beruht auf der Amalgamirkunst eines jeden Individuums.

Eine Reihe achtbarer Gelehrten haben sich um die älteste vaterländische Poesie verdient gemacht; das 14te und namentlich das 15te Jahrh. sind jedoch in Vergleich zu den früheren sehr stiefmütterlich behandelt worden. Ich berge mir nicht, dafs gerade diese Zeit, was Sprache, Form und Inhalt betrifft, oft die unerquicklichste und der früheren in keiner Beziehung adäquabel ist; fühle jedoch, dafs zu einer ausführlichen Geschichte der deutschen Volkspoesie für diese Zeit zwar nominell genug Material vorliegt, dieses jedoch dem Inhalte nach so wenig zugänglich gemacht ist, dafs es des Ueberblicks und der Bearbeitung einzelner Fächer wegen nicht minder, als des historischen Ganges unserer Literatur wünschenswerth erscheint, mehrere der aus dem 15ten Jahrh. stammenden Liedermanuscripte durch den Druck zu veröffentlichen. Es gehört in der That eine große Ausdauer dazu, das vielfach Zerstreute zu sammeln und zu ordnen. An eine vollständige Sammlung unserer Volkslieder können wir noch nicht denken. Aber nicht zu billigen ist es, wie hervortretende Sammlungen das Gegebene wenig oder gar nicht benutzen. Erlach übergieng die eigentlichen Minne- und Meisterlieder, weil er glaubte, sie seien nur für ein engeres Publicum verständlich; ein Gleiches erlaubten sich Andere, ohne zu erwägen, dafs auf diese Weise ihrer Sammlung das wahre Fundament gebriecht. Nur eine Sammlung im Geiste eines rüstigen Wackernagel, die den Faden von den ersten Dokumenten durch alle Jahrhunderte bis auf die Gegenwart fortführt, kann uns mit den Entwicklungsstufen des Geisteslebens Deutschlands vertraut machen. Mich soll es freuen, heifst man das Scherstein, welches ich darbringe, als solches freundlich willkommen.

Als ich im Jahr 1836 nach Wien reiste, die dortigen Urkunden, welche den Kaiser Maximilian I. betreffen, in Augenschein zu nehmen, machte mich mein Freund, der vielbewanderte Dr. Legis-Glückselig in Prag, auf das Liederbuch der Klara Hätzlerin aufmerksam, das, noch wenig besprochen, sich unter den Schätzen des dortigen Böhmischen Museums befinde. Durch seine Vermittlung glückte es mir sogleich, die Bekanntschaft des thätigen Oberbibliothekars Dr. Hanko zu machen, der mit größter Bereitwilligkeit meinem Gesuche, die Handschrift auf einige Zeit benutzen zu können, entgegenkam. Nichts war natürlicher, als dafs ich einen zweimaligen Aufenthalt in Prag lediglich dazu benutzte, eine Abschrift von dem Liederbuche zu nehmen, die ich hiermit öffentlich vorlege.

Erscheint diese Ausgabe später, als der Anzeige nach zu erwarten stand, so vermag ich aufser der Entfernung meines Aufenthaltes von dem Druckorte keinen triftigeren Grund für die Verzögerung anzugeben, als dafs eine schwere Krankheit mich lange Zeit abhielt, meinen Wünschen und Versprechungen zu genügen.

Die Handschrift des Liederbuches besteht aus 353 gez. Blättern in Fol. Papier und ist unter den Manuscripten des Böhmischem Museums mit Nr. 325. bezeichnet.

Bis jetzt scheinen nur zwei Abschriften davon genommen zu sein. Die eine, welche sich der selige Büsching anfertigen liefs, wird in der königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt; die andere, eine Abschrift der Berliner, soll nach einer brieflichen Mittheilung des Prof. von der Hagen im Besitz des Freiherrn von Lafsberg sein, aus welcher Wackernagel vier Gedichte für die erste Ausgabe seines altdeutschen Lesebuches nahm.

Ich habe mir Mühe gegeben, Nachrichten über die Klara Hätzlerin selbst einzuziehen, allein vergeblich. Zweifelsohne war sie eine Nonne zu Augsburg, die ihre Mußestunden damit ausfüllte, Lieder ihrer Zeit aufzuschreiben, wie es damals in Klöstern Sitte war. Die klösterliche Einsamkeit mochte ihr eben so wenig, als die Werke der Frömmigkeit, eine hinlängliche geistige Befriedigung gewähren; empfänglich für poetische Erzeugnisse, setzte sie sich durch Lectüre und Abschreiben von Gedichten in einen Connex mit der Außenwelt. Dafs sie gebildet war, beweist ihr Sinn für Poesie, dafs sie aber keine Frömmlerin war, beweist die Aufnahme so vieler weltlichen, ja höchst sinnlichen und sogar anstößigen Gedichte.

Die Handschrift der Hätzlerin stammt aus dem 15ten Jahrh., wie nicht allein die ganze Schreibart kund giebt, sondern auch die am Ende der Handschrift befindliche Unterschrift: Anno domini Augspurg 1471. Clara Hätzlerin.

Mich dünkt, sie habe die Sammlung für einen gewissen Jörg Roggenburg unternommen, denn auf dem letzten Blatte liest man die Worte:

*Item daz puch ist Jörg Roggenburg, wer elfz hab
der lafz Ims wyder werden. Anno dom. 1470.*

Oberhalb dieser Worte steht: Jesus Maria 1470, unterhalb: Roggenburgs Namenszug nebst einem mit der Feder gezeichneten Wappen, das zwar herzlich schlecht ist, aber ohnstreitig Roggenburgs Wappen sein soll. Genanntes, das Wappen ausgenommen, finden wir auch auf der Rückseite des Einbandes wieder.

Die Frage, woher es komme, dafs eine früher lautende Jahrzahl zweimal anzutreffen sei, ist leicht zu erledigen. Jenem Jörg Roggenburg gehörte die Handschrift, die Klara Hätzlerin schrieb für ihn die Gedichte nur ab, Roggenburg besafs sie schon 1470, die Hätzlerin wurde mit dem Ausschreiben derselben aber erst 1471 fertig.

Die Handschrift ist nur von einer Hand geschrieben. Die Schrift, die damals gewöhnliche Fracturschrift, ist im Ganzen sauber und leserlich, nur an einigen Stellen gewahrt man Flüchtigkeit und Undeutlichkeit. Verzierungen an den Initialen finden nicht Statt. Die Ueberschriften der Gedichte sind mit rother Tinte geschrieben und der Anfangsbuchstabe eines jeden Verses ist mit rother Tinte durchstrichen.

Auf Blatt 2 u. 4 der Handschrift stehen die Priameln, welche ich am

Ende der Einleitung vor den zweizeiligen epigrammatischen Denksprüchen habe abdrucken lassen. Auf der Rückseite des zweiten Blattes beginnt in der Mitte das „Register der Rede“, welches auch noch das ganze 3te Blatt einnimmt. Da dieses nur die Ueberschriften der didaktischen Gedichte enthält, lies ich es ungedruckt. Mit Blatt 5, wo erst die Signatur der Blätter angeht, beginnen die grösseren Gedichte. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen. Die erstere begreift 85 erzählende oder didaktische Gedichte in sich, die zweite 134 lyrische. Die Handschrift zählt im Ganzen also 219 Gedichte, die Priameln und Denksprüche ungerechnet.

Leider muß ich hierbei auf ein Versehen aufmerksam machen, für das ich nichts kann. Was in der Handschrift die erste Abtheilung ist, nimmt in der gedruckten Ausgabe die Stelle der zweiten ein, und so umgekehrt die zweite der Handschr. die Stelle der ersten in meiner Ausgabe. Der Grund liegt darin: ich wollte anfangs die 134 lyrischen Gedichte früher veröffentlichen, als die didaktischen. Da jedoch mein Verleger später die gleichzeitige Veröffentlichung beider Theile wünschte und ich seinem Wunsche Genüge leistete, wurden die didaktischen Gedichte den lyrischen angereiht, statt vorgesetzt. Wohl aber ist es meine Schuld, daß in der ersten Abtheilung meiner Ausgabe zwei Gedichte mit nro. 14. bezeichnet sind, so daß am Ende der ersten Abtheilung nur 133 Gedichte anstatt 134 herauskommen. Ich habe diese zu ihrer Unterscheidung 14a. und 14b. nennen müssen.

Die didaktischen Gedichte sind in der Handschrift so geschrieben, daß mit jeder Verszeile eine neue Zeile anfängt; die lyrischen hingegen so, daß nur mit jeder Strophe eine neue Zeile eintritt, doch sind die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verszeilen roth durchstrichen.

Da die Hätzlerin oben und unten in der Hs. einen breiten Rand gelassen hatte, so benutzte sie später den unteren Raum dazu, jene 119 zweizeiligen epigrammartigen Denksprüche hinzuschreiben, so daß man auf den ersten 57 Blättern einen derselben vorfindet. Eigenthümlich ist es, daß auf einen Denkspruch rühmenden Inhalts, jedes Mal einer von tadelndem oder verhöhnendem Inhalte folgt. Letztere sind in der That oft sehr schmutzig; allein ich konnte mich nicht entschließen, sie eben so wenig, als einige anstößige Gedichte wegzulassen, indem ich von dem Gesichtspunkte ausging, daß ich, wenn ich die ganze Handschr. geben wolle, nichts weglassen dürfe und mich damit tröstete, daß das Liederbuch nur in die Hände wissenschaftlich gebildeter Leute kommen werde, die das Korn ohne Nachtheil von der Spreu zu sondern wissen. Ich denke mit Docen: Volksdichtungen nicht, wie die Jesuiten ihre Autoren, in Ausgaben ab omni obscoenitate purgatis besorgen zu müssen; nur dergleichen absichtlich suchen ist unmoralisch.

Das Liederbuch der Hätzlerin fällt in die Zeit des Ueberganges aus dem Mittelalter in die neuere Zeit, bietet somit mannichfachen Stoff zu Betrachtungen dar. Es ist eine Zeit, in welcher Deutschland in geistlicher, religiöser und sittlicher Hinsicht einen neuen Umschwung erleidet

und wo nur die Poesie in Vergleich mit den übrigen Bestrebungen keinen Schritt hält. Sie erscheint damals als ein Janus mit einem alten und mit einem jugendlichen Antlitz. Eines Theils schleicht sie noch in den alten Gleisen der mittelalterlichen Poesie fort, aber in Vergleich mit derselben matt und unerquicklich; es ging den Sängern, wie dem König von Tule, der in die wogenden Wellen sehnsüchtigen Blicks nach seinem Lieblingsbecher schaute, ihn aber nie wiederfinden konnte. Anderen Theils bemüht sie sich an einigen Punkten, neue Wege einzuschlagen, welche als Ausgangspunkte für die Richtungen der darauf folgenden Zeit zu betrachten sind, als Keime der später aufblühenden Blumen. Beide Verhältnisse können durch Proben aus der Hätzlerin bewiesen werden.

Die Dichter, welche in der Hätzlerin namhaft zu machen sind, heißen: Heinrich der Teichner, Peter Suchenwirt, Suchensinne, Mufcatblüt, Oswald von Wolkenstein, Herman von Sachsenheim, Jörg Schilher, der Mönch von Salzburg, Hans Rosenblüt und ein gewisser Kaltenpach, von denen erstere dem E. des 14ten Jahrh., die übrigen dem A. und der Mitte des 15ten Jahrh. angehören. Die Sprüche aus Freidank's Bescheidenheit und das Frefslid Neidhart's kommen hierbei nicht in Betracht, da sie modernisirte Texte von Gedichten aus dem E. des 12ten und aus dem A. des 13ten Jahrhunderts sind.

Die Gedichte fallen in eine Zeit, wo Deutschland zwar einen neuen Umschwung nahm, aber dessen Lage nicht die beste war, in die Regierungsjahre der Kaiser von Karl IV. bis Friedrich III. Karl, welcher sein Augenmerk mehr auf Vergrößerung und Cultivirung seines Erbreiches Böhmen, als auf das gesammte deutsche Reich richtete, war nicht im Stande, das im Zustande des Faustrechtes lebende Deutschland zu zügeln. Die goldene Bulle hatte weder die ungerechten Zölle heben, noch einen Landfrieden herbeiführen können. Es gärte furchtbar, namentlich in Schwaben, wo die Grafen von Württemberg sich als ächte Raufbolde rührten. Kläglicher noch gestalteten sich die Verhältnisse unter Wenzel. Nicht nur in Schwaben, auch am Rhein lagen Ritter und Städte in offener, blutiger Fehde. Die Städte waren zum Selbstbewusstsein ihrer Kraft gelangt und schlossen Bündnisse, den schwäbischen und rheinischen. Auch der Adel vereinte sich und bildete ebenfalls Bündnisse, wie die vom Löwen, vom heiligen Georg und Wilhelm. Die Eidgenossenschaft zauderte nicht aufzustehen und erfocht in den Schlachten bei Sempach und Näfels ihren Fortbestand. Gegen den Kaiser traten sogar seine Böhmen auf, und als derselbe ein Wort in die Streitigkeiten der Kirche, welche zwei Päpste hatte, mitreden wollte, wurde er von vier Kurfürsten der Krone für verlustig erklärt. Ruprecht von der Pfalz lernte die kaiserliche Ohnmacht im Kampfe gegen die gibellinischen Viskonti am Gardasee, im Auftreten des Marbacher Bündnisses und in den Drohungen des Concils zu Pisa kennen. Nach seinem Tode hatte das römisch-deutsche Reich drei Päpste und drei Könige. Die Lage der Dinge war trostlos, als der wankel-

müthige und verschwendungsüchtige, wenn auch übrigens talentvolle Sigmund an die Spitze der vielbewegten Zeit trat. Hierzu kamen die blutigen Hussiten- und Türkenkriege! Dem Kaiser wurde überall Schach geboten. Was sollte er ohne Macht und Mittel anfangen? Er ertheilte den Städten die Reichsfreiheit für Geld und verkaufte selbst kaiserliche Rechte und Länder. Deutschland gebrach nur noch eine so kraftlose Regierung, wie die Friedrichs III, damit das Faustrecht auf den höchsten Schwung kam, die Anmaßungen der Großen unbändiger und das Auftreten der Städte gewaltiger wurden.

Wo konnte in einer so gährungsreichen Zeit in Deutschland Sinn für Poesie auftauchen? Wo war der Stoff, der entflammt und besetzt hätte? Es galt ja damals nicht mehr gemeinsamen Unternehmungen, welche einst Völker auf die Beine brachten und zur größten Thatkraft anspornten. Die Völker waren nicht bloß unter sich, ja in sich zerfallen. Bürger und Bauern hatten sich auf Kosten des Adels gehoben, hatten den Handel an sich gerissen, hatten Reichthümer angehäuft, einen Glanz, eine Kraft, einen Stolz entfaltet, welche den Adel zu Neid, Feindschaft und entnervenden Kämpfen verleiteten. Je mehr der Adel im Bunde mit den Fürsten die Bürger zu demüthigen strebte, je mehr er sich bei seinem Versinken in Armuth und Hülfslosigkeit auf Gewalt, Raub und Plünderung legte; desto kräftiger rührten sich die Bürger, desto selbstständiger kämpften sie hinter ihren Graben und Mauern auf eigene Faust für Freiheit und Recht. Im 15ten Jahrh. gieng es bunt durch einander, überall Neid, Feindschaft, Habsucht und Verfolgung, nicht nur zwischen Rittern und Volk, im Volke selbst, unter allen Ständen und Zünften.

Wie damals die bürgerliche Macht von den Rittern auf die Städte übergieng, so wandte sich auch die Poesie aus den Kreisen der Ritter hinweg in die der Bürger. Der Gesang floh die Ohnmacht des Adels. Der Adel, der einst die Sänge so sehr begünstigt, belohnt und ausgezeichnet hatte, mußte seine Augen auf weltlichere Dinge richten. Einst hatte er den Weisen gelauscht, sie wohl selbst geübt, jetzt griff er nach dem Schwerte. Die Burgen erdröhnten von Waffengeklirr, die Thäler wurden weithin mit Furcht und Schrecken erfüllt. Ruhte das Schwert in der Scheide, jagte ein Vergnügen das andere, heut' ein Turnier, morgen eine Jagd, übermorgen ein Gelage. Dazu paßte vortrefflich ein Hofnarr, der Sänge aber nicht mehr. Man verschloß diesem das Burgthor; er wandte sich mit seiner Brust voll Gefühlen in die Städte zu Bürgerleuten. Im 15ten Jahrh. finden wir zwar noch Sänge auf Reisen, aber deren Zahl ist gering, denn die Großen zollten ihnen immer weniger Beifall und somit auch weniger Lohn. Desto willkommener hießens die Bürger den Sänge und dessen Gesang. Schon im 14ten Jahrh. blühte der Meistergesang in bedeutenden Städten, zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg u. a.; im 15ten ward er auch zu Nürnberg und Augsburg gepflegt.

Dafs in diesen Städten nicht sogleich Meisterschulen und Gesetze

entstanden, ist nicht allein deswegen anzunehmen, weil die älteste Tabulatur, die Strafsburger, vom J. 1493 lautet, sondern namentlich auch deswegen, weil dergleichen Gesellschaften erst dann errichtet zu werden pflegen, wenn der Sinn für Dichtkunst und Gesang schon mehrfach Anklang gefunden hat oder ein Verfall desselben bevorzustehen scheint. Auch die Gedichte in der Hätzlerin tragen noch nicht den schulgemäßen Charakter an sich, wie die aus der Zeit eines Hans Sachs. Sie fallen in eine Zeit, wo der Sänger aufhörte, um Fürstengunst zu buhlen, wo er ohne große Unterstützung und Rivalität von Außen her, den Lohn seiner göttlichen Kunst in sich trug und wo er in den Wirren der Gegenwart seinem Gemüthe eine Zufluchtsstätte im Gesange wahrte, so daß dieser anfang, einen volksthümlicheren Charakter anzunehmen.

Am E. des 14ten u. zu A. des 15ten Jahrh. ist in den Dichtern das Streben sichtbar, im Liede und in der Erzählung zum reineren Minnengesang zurückzukehren, namentlich sucht man im Liebesliede des Volkes noch den alten Minneton zu bewahren. Es bewegt sich noch am Rhein, in Schwaben, Franken, Oesterreich und Tyrol. Der größere Theil der lyrischen Gedichte in der Hätzlerin hat noch alle Gegenstände mit dem Minneliede gemein, ja selbst dessen besondere Formen und Verfahrensweisen. Der Sänger erfreut sich noch, wie früher, der Natur, des Frühlings und besonders des Mai's, des Sommers und des Herbstes, der Blumen und ihres Thaues, des Gartens, der Wiese, des Waldes; er singt noch Tage- und Wächterlieder, buhlt noch um die Gunst seiner Geliebten, schildert deren innere und äußere Vorzüge, preist seine Dienstleistungen, seine Treue, seinen Eifer an, wagt nicht, den Namen der Geliebten kund zu thun, fürchtet den Tag und die Klaffer, beschwört sie nur um eine kleine Vergünstigung, um einen Blick, um eine Umarmung, damit seine Herzensleiden für lange Zeit Beruhigung, er selbst Kraft zur Beharrlichkeit in seiner Liebe fände. Unstreitig stehen diese Liebeslieder unter allen Dichtungen jener Zeit am höchsten. Sie bewegen sich frei und zwanglos, mehr in der Wirklichkeit, als in Idealen, sie schildern mehr Erlebtes, als Objectives, sie sind ein individueller Ausdruck menschlicher Empfindungen, Leiden und Begegnungen. Offenbaren sie das Leben in seinen mannichfachen und einzeln erlebten Momenten und Nüancen, kann es nicht fehlen, daß sie auch des Sinnlichen und Weltlichen Vieles enthalten. Dies tritt jedoch in dem lyrischen Liebesliede weit seltener hervor, als in den poetischen Erzählungen, welche Situationen, aus dem Liebesleben entnommen, schildern. Da die Gabe des Gesangs nicht mehr an den Ritterstand allein, oder wenigstens vorzugsweise verliehen war, sondern da Menschen aus allen Klassen sangen, die sich dazu getrieben fühlen, wie denn auch die Gabe des Gesangs nicht auf einen Stand beschränkt bleiben kann; so finden wir hier auch den Gesichtskreis des Gesangs erweiterter, Schilderungen von Gefühlen und Erlebnissen mannichfacher Art, aber vorzugsweise solcher, die allen für Liebe und Natur empfänglichen Menschen begnügen, die ein jeder durchmacht, die nicht an einen Stand

blofs gebunden sind. Daher vermifst man jene Anspielungen auf Reisen, Thaten und Abenteuer, jene Sehnsucht nach der Heimath, nach der fern und einsam lebenden Geliebten oder Gattin und andere rittergemäfsse Schilderungen. Ueberhaupt herrscht wenig Handlung, es sind fast lauter Gefühlsdeclamationen, die ein liebendes Herz haben kann, man gewahrt viel Liebesschmerz, aber wenig Liebeshandlung. Man suchte im Liebesliede die alte Reinheit und Zartheit zu bewahren, da sie für naturgemäfs und wahr befunden wurde; aber man band sich nicht streng an die alten gekünstelten Formen und an ritterlich-ceremonielles Wesen, da man in der wahren Freude, welche man an der Natur empfand, dazu keinen Drang, kein Bedürfnifs fühlte. Dies ist bezeichnend für den Uebergang, welchen der Gesang aus dem alten Minneton zum späteren Volkston nahm. Auch ist festzuhalten, dafs die Lieder, welche Freuden über die äufsere Natur enthalten, schon eigenthümlich geschildert und selbstständiger hervortreten, obschon man im Liede die Freuden an der Natur noch nicht abgesehen von denen der Liebe zu schildern wufste. Liebe und Natur gehen wie zwei Schwestern Arm im Arm, sie sind beide mit einander eng verwandt, doch hat eine jede ihre eigenthümliche Bildung, ihre unterscheidenden Merkmale.

Einer der vorzüglichsten Sänger jener Zeit in diesem Genre ist Oswald von Wolkenstein. Seine Gedichte, in welchen das Streben nach der Zartheit und Reinheit des alten ritterlichen Minneliedes deutlich hervorleuchtet, sind in der That reich an Technik und musikalischer Kenntnifs. Allein auch an ihnen ist sichtbar, dafs, abgesehen von der Rohheit der Sprache des 15ten Jahrhunderts, an welcher sie leiden, das Formelle des alten Minneliedes nicht streng gehandhabt wird. Oswald war ein Tyroler, geboren 1367 und sang auf der alten Vest Hauenstein der Königin von Aragonien zärtliche Lieder. Seine Lieder befanden sich handschriftlich zu Wien vom Jahre 1425. Nach Denis Catalog Vol. II. c. 1691 sind über 100 Gedichte mit Noten darin. Nach Johannes von Müller (Jenaer Lit. Zeit. 1805 nr. 297) sind sie in zwei Foliobänden auf der Wiener und Innsbrucker Bibl. Ausführliche Nachrichten über ihn giebt der Tyroler Almanach, Wien 1803, S. 85—125 und 1804, S. 127—159, vergl. Hoffmann in den Fundgr. I. S. 328. Von der Hagen giebt in seinem Grundr. das Sterbejahr fälschlich 1449 an, es ist in 1445 zu verbessern. An einer Gesamtausgabe der Lieder Oswalds von Wolkenstein mit ausführlichen Lebensnachrichten arbeitet seit längerer Zeit P. Beda Weber, ein gelehrter Benedictiner der Abtei Marienberg im Vintschgau und Gymnasialprofessor in Meran. Interessante Notizen fand ich über ihn in August Lewald's Beschreibung von Tyrol 1838, S. 158—161, der auch des Dichters Bildnifs mit der Jahreszahl 1432 und einige Lieder giebt. Was er erzählt, schreibt er den Mittheilungen eines Freundes zu: In den Zeiten, wo dieser ritterliche Sänger lebte, waren Gelehrte in Tyrol eine auferordentliche Erscheinung, Bücher äufserst selten und sehr kostbar, um desto mehr verdient dieser merkwürdige Mann, in der Nachwelt fortzule-

ben. Seine Jugend fiel in eine wunderbar bewegte Zeit. Die Sempacher Schlacht war geschlagen, wo der Kern des Adels von Tyrol an der Seite Herzog Leopolds des Frommen für Habsburgische Stammrechte nach tapferer Gegenwehr umkam. Ueberall herrschte Gährung und Unruhe. In der Mark Brandenburg fand der Ritteraufruhr wider Friedrich von Zollern statt, in Oesterreich herrschte die Walsee'sche Fehde, in Baiern waren die blutigen Händel Kasper des Torringers. Der Sieg, den die Appenzeller gegen ihren harten Zwingherrn, Kuno von Stauffen, Abt von St. Gallen, erfochten hatten, machte auf die Tyroler bedeutenden Eindruck. Alle wollten Appenzeller sein. Der Landadel trat zusammen, der Gährung entgegenzuwirken, und stiftete den Elephantenbund. Dies war das erste Mal, das Oswald, an dem die Erscheinungen seiner Zeit nicht stumm vorübergegangen waren, sich den öffentlichen Angelegenheiten zuwandte. Er besaß damals zwei Burgen, Kastelruth und Hauenstein, seine zwei Brüder Lienhard und Michael hatten Aichach und Trofsburg. Auch sie traten dem Bunde bei. Bald war es Oswald in seinen Burgen zu enge, es trieb ihn an, die Welt zu sehen, und er nahm deshalb Dienste bei dem Kaiser Siegmund. Er reiste nun bald als Gesandter, bald als Begleiter seines Herrn nach England, Frankreich und Spanien, um die dreifache Spaltung zu heben, welche die Christenheit theilte, seit der Papst in Avignon war. Auch besuchte er noch früher 1395 mit Herzog Albrecht IV. das heilige Land und die Nordküste von Afrika. Während des Zwistes der beiden Brüder Ernst und Friedrich von Oesterreich schlossen die Edeln unter dem Vorsitze des Bischofs Ulrich von Brixen einen Bund. Oswald war zugegen und förderte dieses Beginnen, doch wollte er keine Würde in diesem Bunde bekleiden. Die kriegführenden Brüder ergrimten hierüber und nach geschlossenem Frieden dachte Friedrich daran, die Edeln, die er seinen Absichten zuwider glaubte, zu züchtigen. Er vertrieb Oswald und seine Brüder aus ihren Burgen, verbrannte diese und belagerte die Vertriebenen auf Greifenstein, wo sie eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. Aber dieser Felsen spottete der Belagerer, eben so wie Oswald's felsenhähnlicher Muth. Bei einem Hauptsturm, den er zurückwies, raubte ihm ein Pfeil das rechte Auge. Endlich mußte Friedrich die Belagerung aufgeben und Oswald konnte sich in Ruhe auf seine ihm noch gebliebenen Burgen zurückziehen. Was ihm abgenommen, zerbrochen und ausgebrannt war, wurde ihm erstattet und aufgebäuet. Nicht lange genoß er dieser Ruhe. Schon 1419 zog er wieder mit Heinrich von Schlandersberg gegen die Hussiten nach Böhmen. Er wurde im Wissahrad hart belagert und mußte Hungersnoth ausstehen. Dies war sein letzter Kriegszug. Er kehrte nun für immer nach Hauenstein zurück. Sein reiches, thatenvolles Leben lebte er nur nochmal in der Erinnerung und in dieser Zurückgezogenheit ward er zum Dichter. Er besang Gegenstände der Natur, die Abenteuer seiner Reisen, vor allen aber Leiden und Freuden der Minne. Die schöne Königin von Aragonien lebt in diesen Liedern; sie hatte ihm einst eine goldene Kette geschenkt und

den Kommen- und Greifenorden verliehen, den er beständig trug. Er starb 78 Jahr alt (1445), nachdem er zweimal vermählt gewesen. Aus seinen Dichtungen giebt sich ein gebildeter Geist zu erkennen, dem man es ansieht, daß er die Länder der Troubadours und Münstrels wohl kannte. — In der Wiener Handschrift stehen folgende Lieder aus der ersten Abtheilung der Hätzlerin: nr. 20, 79, 84, 120, 121, 122, 123, 124. Ich hatte diese brieflichen Mittheilungen benutzt und den Namen Oswald von Wolkenstein unter jene Gedichte gesetzt. Allein Hoffmann in Breslau schreibt in den *Alt. Blättern* Bd. 2, Heft 1. S. 73 die Gedichte nr. 120 und 121 dem Dichter Suchensinn zu und dies zu Folge der Ueberschriften: ain suchen syn und ain ander suchen syn. Er theilt hierbei nochmals die vorhandenen Notizen über den Dichter Suchensinn mit, welche er schon in dem *Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalt.* von Aufseß. Jhrg. 1832 S. 213 gab. Nach ihm ist Suchensinn ein wandernder Sänger wie Suchenwirt und Teichner, der zu E. des 14ten und zu A. des 15ten Jhrh. lebte. Aufser jenen Liedern kenne man noch 13 von ihm, gedruckt in v. Fischards *Frankf. Archiv* III. Th., S. 223—248, auch die *Kolmaer Handschr.* enthalte Gedichte von ihm. Sonach rühren die in Oswald von Wolkenstein stehenden Gedichte nur theilweise von diesem her und bedürfen einer genaueren Bestimmung. Die zwei hier vorhandenen Gedichte Suchensinns sind nicht ohne Leben, zeigen jedoch, daß er das didaktische Element von dem lyrischen nicht zu trennen wußte. In nr. 120 sagt er vs. 38 und 39 von sich selbst:

so suchensyn begraben leyt,
noch wirt von frawen gefungen.

Ich glaube, nicht ohne Grund zu behaupten, daß auch die Gedichte nr. 122, 123 und 124 nicht von Oswald von Wolkenstein herrühren, trotzdem daß auch sie in dessen Liederbuche stehen. Vielmehr glaube ich, daß der in den Ueberschriften: ain Jöriger Junkfraw Iere, Ain Jörger frawen Ier und Ain Jörgen weltlich von lieb vorkommende Name Jörg auf Jörg Schilher zu beziehen ist, von dem auch das in der Hätzlerin unter nr. 28 der ersten Abtheilung stehende interessante Lied herrührt. Daß Oswald das Lied nr. 20 gedichtet hat, ist mir zweifels ohne; die Einleitung deutet auf einen länderkundigen Sänger hin, wie Oswald war. No. 20 und 84 sind dem Inhalt nach zarter und schöner, als jene oben erwähnten, wenn auch in formeller Hinsicht am gekünsteltsten, wie es von einem in Technik und Musik so bewanderten Sänger, wie Oswald, zu erwarten ist.

Den rein lyrischen Minneliedern zunächst stehen die erzählenden. In welchen der Sinn für die äußere Natur, für Liebe und die menschlichen Empfindungen für alles Objective oft sehr prägnant hervortreten, dies jedoch im Gewande der Erzählung, welche nicht weniger an allzugroßer didaktischer Rednerei, als auch an allzuweit ausgedehnter Breite des laufenden Fadens leiden. Auch in ihnen spielt die Handlung noch eine sehr geringe Rolle und selbst da, wo sie vorhanden, bietet sie wenig Neues dar.

Daher waltet eine gewisse monotone Einseitigkeit vor, die namentlich in der Einleitung des erzählenden Gedichtes empfindlich ist. Der Dichter geht spazieren oder auf die Jagd, verirrt sich in einen schönen Garten oder in einen Wald, begegnet einer Frau, so schön, wie er sie noch nicht gesehen, ist entzückt, redet sie an u. s. w. Nur im Verlauf der Erzählung treten dann eigenthümliche Momente und Abweichungen von dem Alltägigen ein. Die Hätzlerin ist reich an dergleichen Gedichten, deren Gehalt jedoch sehr verschieden ist. Die Summa des Inhaltes ist in Kürze folgende. Nr. 2. Der Dichter blickt von Ungefähr, als er aus der Kirche kommt, durch ein Fenster in des Pfarrers Gemach und gewahrt da eine junge Frau, welche kniend vor dem Pfarrer beichtet. Neugierde trieb ihn, zu horchen. Der Pfarrer fragt die Frau, ob sie Buhlschaft treibe und als sie es bejaht, so ermahnt er sie, keine mehr zu pflegen, da keine ohne Sünde sei. Allein sie sagt ihm, daß Liebe zu ihrem Gesellen keine Sünde sein könne, da er sie züchtig und ehrsam liebe. Der Pfarrer meint: Gott habe geboten, man solle ihn allein im Herzen lieben und von weltlicher Liebe lassen. Dagegen erwidert sie: Gott habe auch geboten, man solle seinen Nächsten als sich selbst lieben, belehrt ihn, wie die Liebe zu ihrem Gesellen sie beglücke und wie dieser wiederum ihretwegen nach Sittsamkeit, Frömmigkeit und Ehre strebe. Die Ehe und Ritterschaft seien die kräftigsten Orden, ohne Buhlschaft würde es anders stehen, die Liebe treibe den Geliebten zu Reisen und Thaten. Auch werde er deshalb nicht eher sterben, da Niemand vor seiner Zeit sterbe. Es stände schlimm um die Christenheit ohne liebende Ritterschaft. Der Priester erklärt sich für überwunden und ermahnt sie zur Treue. Sie verspricht es, wenn ihr Geselle treu bliebe, auf ewig. Der Pfarrer wundert sich darüber, daß sie nach so vielen Lobeserhebungen an ihres Gesellen Liebe zweifeln könne. Sie bittet ihn um Vergebung dieser Schuld und geht. Der Dichter preiset zuletzt solche Treue, schmäht auf die Klaffer und wünscht den Beiden Glück und Freude. — Nr. 3. Der Dichter fragt eine Frau, warum sie einen frommen stolzen Helden, der ihr oft die Liebe erklärt, den sie jedoch immer gering geschätzt, nun zu Dienst genommen habe. Da erhebt sie ein Klagen über die Schwatzhaftigkeit der Männer. Jener meint: es komme dies von den Klaffern her und daran seien die Frauen Schuld, die einen Liebhaber so lange hinhielten. Sie läßt sich aber nicht werfen, tadelt der Männer Wankelmuth von der Einen zur Andern, und sagt, sie habe an ihrem Buhlen Einen gefunden, der schweigen könne und sich nicht rühme, darum möge Gott ihnen Beiden Freuden geben. — Nr. 4. Einer Frau zittern im Schlafe alle Glieder, weil sie geträumt, ihr Geliebter verlasse sie. — Nr. 5. Ein Liebender kann vor Liebespein nicht einschlafen. Als es geschehen, erscheint ihm im Traume seine Geliebte, gewährt ihm eine Vergünstigung nach der andern, und als er in seinen Forderungen immer glücklicher wird, träumt ihm, sein Geselle komme und rufe ihn, weil er die Messe verschlafen habe. Der Schreck läßt ihn erwachen. — Nr. 6. Es klagt

Einer einer Jungfrau sein Leid, das ihn überall Traurigkeit heimsuche und er vor Sehnsucht keine Ruhe habe. Selbst wenn er bei der Geliebten sei, bleibe er vor Schaam ihrer Würde stumm und sie gäbe ihm nur eine Reihe von Ermahnungen, wie er sich aufführen solle, und entlasse ihn dann ohne Weiteres. — Nr. 7. Ein Liebender wird von der Frau seines Herzens kalt, höhnend und verächtlich behandelt trotz aller Beteuerungen, die er an sie richtet. Aber selbst diese Härte kann ihn nicht bewegen, von der Liebe zu ihr abzulassen. — Nr. 8. Eine treue Jungfrau streitet sich mit einer andern, welche leichtsinnig und wankelmüthig ist, wegen des geliebten Gegenstandes. — Nr. 9. Zwei Jungfrauen streiten sich, ob es besser sei, Liebe zu üben, oder ohne Liebe zu bleiben. — Nr. 10. Eine Jungfrau redet von Liebe fast irre und fällt in Ohnmacht. — Nr. 11. Es verherrlicht Einer den ersten Buchstaben seiner Geliebten und bittet den Gott Amor, das er der Guten zusprechen solle, das sie sich gnädig gegen ihn erzeige und ihm ihre Treue und Ehre bewahre. — Nr. 15. Ein Ritter findet in einem fremden Lande an einem Brunnen ein Weib, die da klaget, das ihr Lieb in fernen Landen gefangen sitze. Als der Ritter sich kaum von ihr wegbegeben hatte, so sieht er, das ein Jüngling an die Trauernde herantritt. Nach der Erkundigungsscene küssen und halsen sich Beide, und der Jüngling erzählt der Fröhlichen seine Leidens- und Rettungsgeschichte. — Nr. 17 findet Einer eine Schöne, die ihm Blumen pflückt, deren Bedeutung er auslegen muß. — Nr. 18. Die älteste von zwei Ritterstöcktern gesteht ihrer jüngsten Schwester, das sie einen Bürgerssohn liebe. Die Jüngste geht sie wegen einer so ungenüßsen und unedlen Liebe hart an und preiset ihr dagegen die Vorzüge ihres Ritters an. Der Ältesten wird es leid, ein so schimpfliches Liebesverhältniß angefangen zu haben. Da naht sich die Frau Minne, der Liebe Schulmeisterin, und giebt der Unstäten, ob ihrer Untreue, auf die schneeweiße Hand tüchtige Streiche. — Nr. 19 legt Einer einer Frau verschiedene Farben aus. — Nr. 20 muß Einer auf der Wanderschaft einer Frau die Bedeutung der grünen Farbe auslegen. — Nr. 23. Eine Rittersfrau liebt einen andern Ritter. Der Ehemann merkt dies u. will sie Beide durch eine Reise übers Meer nach Jerusalem von einander trennen. Die Frau rathet deshalb ihrem Ritter, im Voraus ins heilige Land zu ziehen, damit sie sich dort wieder fänden, oder damit, im Fall ihr Mann, wenn er nun fortgezogen sei, seinen Reiseplan aufgäbe, die Welt die Redereien über ihr beiderseitiges Verhältniß nicht für wahr halte. Der Ritter schifft sich ein, der Ehemann ist darüber froh und bleibt. Aber jener stirbt auf seiner Reise vor Liebesleid, nachdem er zuvor seinem Diener befohlen, sein Herz nach seinem Tode auszuschneiden und dasselbe in einem goldenen Kästchen nebst dem Ringe, den er einst erhalten, der fernen Geliebten heimlich zu überbringen. Der Diener that, wie ihm befohlen. Unglücklicher Weise stößt er auf den Ehemann, der ihm das Kästchen abzwingt und voll Freude über den Tod seines Nebenbuhlers eine furchtbare Rache aussinnt. Er befiehlt seinem Koch, alle Speisen zu versalzen, das Herz jedoch so delikats als möglich zuzuberei-

ten. Die Frau, welche die versalzenen Speisen nicht genießen kann, labt sich an dem ausgezeichneten Gerichte. Nachdem sie es genossen, gesteht ihr der Mann, was sie gegessen. Da entsetzte sich die Frau ob solcher Unthat und gelobt, von nun an keine Speise wieder zu sich zu nehmen, was ihr den Tod zuzog. — Nr. 25 klagt Einer seiner Geliebten sein furchtbares Leiden und bittet sie, ihn davon zu erlösen. — Nr. 27. Zur Sommerzeit begiebt sich Einer in einen Garten. Sein Geselle naht und verspricht ihm, ihn zu seiner Angebeteten zu führen. Er folgt diesem bis an das Gemach seiner Schönen, schleicht sich dann allein hinein und erschaut die im Bett Liegende, welche ihm jedoch diesen Schritt verzeiht, als er ihr treuen Dienst angelobte. Die fortgesetzten Beteuerungen bewirken, daß die Geliebte den Bitten nachgiebt und ihre schneeweißen Arme aus dem Bette herausnimmt. Jener fährt fort zu bitten, sie möge ihm eine Umarmung gewähren. Sie thut auch dieses, nachdem sie sich angekleidet, und weil jener ihr verspricht, ihre Ehre nicht zu verletzen und ihr treu zu bleiben, gestattet sie ihm, auch noch länger dazubleiben. — Nr. 29. Als der Mai gekommen war, konnten weder das Saitenspiel einem Liebenden sein Leid vertreiben, noch die Blüthen und Blumen ihn ergötzen. Dies gieng ihm schon mehr Jahre also. Da nahm er sich vor, der Geliebten seine Liebe zu offenbaren; sie hielt ihn jedoch mit unverständlichen Worten hin. Da bat er sie, ihm ihre Liebe durch einen schönen Kranz zu verstehen zu geben, wenn sie ihn aber nicht liebe, durch einen Kranz von Stroh. Sie bringt ihm kurz darauf einen Kranz von Stroh, bemerkt jedoch, er solle darüber nicht erschrecken. Er bittet, sie solle denselben ins Feuer werfen; sie verbrennt ihn. Darauf bittet er, da das Stroh verblichen wäre, um etwas Grünes. Sagt sie: er sei nun des Strohes ledig geworden, er solle nun warten, denn seine Liebe sei vielleicht noch von heute und werde demnach bald vergehen. Er schildert dagegen sein Leiden, seine Treue. Sie nimmt dann die Männer wegen ihres Wankelmuthes hart mit, sagt ihm jedoch, er solle noch warten, bis das Wetter vorübergehe, habe er dann noch Lust, wolle sie seinem Wunsche Genüge leisten. — Nr. 31. Wie Einer von seiner Geliebten eine goldene Kette empfängt, mit welcher sie ihn ewig fesseln will. — Nr. 45. Auf einem Spaziergange begegnet Einer einer Jungfrau, die fröhlich ist und immer lacht. Er fragt sie warum? Sie antwortet ihm: sie lache, weil der theuerste Ritter sie liebe. Er versucht es auf alle Weise, ihr diese Liebe, durch Schilderung der Falschheit und des Wankelmuthes der Männer, auszureden. Allein sie läßt sich nicht irre machen, denn sie könne nur ihn lieben und werde ihm stets treu bleiben. — Nr. 47. Des Nachts schleicht sich Einer an eine Stubenwand und horcht da, wie die Eine von zwei Frauen der andern, welche treu und züchtig liebt, rathet, daß sie sich nicht an Einen bloß hängen, sondern mehrere zugleich, an der Nase herumführen solle. Wenn Einer nichts mehr gäbe oder hätte, so müsse sie diesem dann den Korb geben. Die treue Frau ist darüber sehr aufgebracht, liest der Abscheulichen derb die Moral und verläßt sie

dann. Der Hórcher schleicht sich darauf auch hinweg zu seinen Gesellen, theilt diesen das Abenteuer mit und warnt sie, sich vor solchen leichtsinnigen Frauen zu hüten. — Nr. 68. Als Einer früh erwacht, hört er die Vögel lieblich singen. Dies lockt ihn ins Freie. Er gelangt in eine Aue und findet da eine Schaar von Frauen, schön von Angesicht und reich gekleidet. Eine von diesen trug ein Bild, auf eine Kappe genäht. Es war nackend, wie Adam, und kehrte dem Schauenden den Rücken zu. Er fragt die Frau nach dessen Bedeutung. Sie will es ihm erklären, wenn er ihr dann auch eine Bitte erfülle. Nachdem er dies betheuert, sagt sie ihm: dafs jenes Bild die Liebe vorstellen solle; sie habe es darum umgedreht, weil sie nicht erspähen könne, von welcherlei Geschlecht die Liebe sei, ob Weib, Mann oder Thier; sie habe es nackend gelassen, weil sie weder ihren Namen noch Ursprung kenne. Sie bittet ihn darauf, das Bild umzukehren und ihr dreierlei zu bedeuten, wie und was Liebe sein möge, von wannen sie gekommen sei und ob sie Schaden oder Nutzen bringe. Die Auslegung dieser drei Fragen ist dann der Gegenstand des langen Gedichtes. Am Schlusse bittet er um Verzeihung, wenn er zu weit gegangen, denn gerade „wie ein anderer Thor, unweise Worte und dumme Werke treibe er, Aelblin von Eselbergk.“ Offenbar legte sich der Dichter diesen Namen nur aus Scherz bei. — Nr. 73. Ein Gedicht von Kaltenpach, welchen Dichter ich nicht kenne. Die Gedanken brächten ihm oft Sorgen, dafs er an manchem Morgen aufstehe und viel Gegenstände betrachte, ob er ein fremdes Gedicht machen könne. Einst sei er im Winter deshalb spazieren gegangen, allein es hätte ihn nichts erfreuen können, darum habe er sich in eine Gesellschaft begeben, in welcher er viel Frauen angetroffen. Diese hätten sich sehr gefreut und eine habe ihn gebeten, ihr zu sagen, was Liebe sei? Kaltenpach erfüllt ihren Wunsch und scheidet mit heifsem Danke aus der Gesellschaft. — Nr. 85. Der Dichter kommt einst an die Kammer seiner Geliebten und höret da, wie eine Mutter ihre Tochter belchret, wie sie es mit vielen Gesellen zu gleich halten und einem nach dem andern das Geld ausziehen solle.

Nicht ohne Wichtigkeit sind die erzählenden allegorischen Minnelieder in der Hätzlerin. Sie entstanden seit der Bekanntschaft mit der classischen Literatur, welche dem ganzen wissenschaftlichen Streben der Deutschen eine neue Richtung gab, auf die Entwicklung der Prosa einen sehr grofsen, auf die der Poesie hingegen einen sehr geringen Einflufs ausübte. Die Gelehrten, welche gröfstentheils in lateinischer Sprache schrieben, blickten nur mit schiefen Augen auf die deutsche Literatur hin und so kam es, dafs die Poesie an innerem Gehalte wenig Nutzen aus dem Studium der Klassiker schöpfte und in formeller Hinsicht gar nichts profitierte. Seitdem fingen die Dichter jedoch an, Tugenden und Laster zu personificiren, sie schildern dieselben, wie Homer seine Götter, in menschlicher Gestalt einherschreitend, die Menschen belchrend, warnend und strafend. So wird in Nr. 18 der zweiten Abtheilung, die Frau Minne als

der Liebe Schulmeisterin eingeführt, welche einer untreuen Ritterstochter Streiche auf die Hand giebt. In Nr. 47 treten sechs Frauen auf, die Minne oder Venus, die Stätigkeit, die Liebe, die Zucht, die Tugend und die Schaam. Es geht nämlich Einer auf Abenteuer aus und kommt in einen Wald, wo er auf einer blumenreichen Heide jene Frauen neben einem Zelte singen hört und tanzen sieht. Er klagt der Venus sein Liebesleid: Leib und Herz zeigten beide voll Unruhe nach Liebe, sie möge ihm rathen, wie er thun solle, um der Minne Pflicht zu gewinnen. Venus empfiehlt ihm sieben Tugenden aus dem Buche der Minne, durch welche er sein Herzleid überwinden könne vs. 213 — 220. Nachdem er den Segen der Venus empfangen, begibt er sich nach Hause. — In Nr. 54 begegnet Einer im Walde einem Manne in grauem Barte, der seit dreißig Jahren unter keinem Obdach gewesen ist und unsägliches Leid ertragen hat, ausgesandt in die Welt von seiner Frau, der Minne, Stätigkeit zu suchen. Er sagt: der Minne Jungfrauen seien Liebe und Treue, die gut zu schauen wären, wenn Stätigkeit, die er vergebens suche, bei ihnen wären. Jener fragt: wie diese beschaffen seien. Dieser preist deren Tugenden und Gestalt. Jener gesteht dem Manne dann seine Liebe zu einer Jungfrau und fragt um Rath, wie er seine Pein enden könne. Da er aus Schüchternheit der Geliebten sich bisher nicht hatte entdecken können, so entwirft der Mann ihm einen Liebesbrief, den er auch zu besorgen verspricht, nachdem der Jüngling ihm im Fall der Erhörung Stätigkeit angelobt hatte. — In Nr. 55 findet Einer eine Frau, welche seit sieben Jahren in abgeschnittenen Zöpfen, nur mit einem Rock bekleidet, umherirrt. Ihre nackten Füße sind von Nesseln und Dornen zerkratzt. Sie erzählt jenem, wie sie einen treuen Jüngling kalt und verächtlich behandelt habe und endlich mit demselben vor der Minne Gericht erschienen sei. Das Gericht sei von der Königin Venus und den fünf Frauen: Ehre, Treue, Stätigkeit, Sälde und Liebe gehalten worden. Sie und ihr Jüngling hätten ihre Gründe vorgetragen, sie sei aber von der Vertheidigerin jenes, der Liebe, des Unrechts überwiesen und darauf von dem Gerichte zu ihrer jetzigen Strafe verdammt worden. — Auch in Nr. 59 kommen die Frauen: Ehre, Treue, Stätigkeit und Minne personificirt vor und in Nr. 14 begegnet uns in der zweiten Hälfte des Gedichtes die Frau Ellen d. Diese findet nämlich ein unglücklicher Liebhaber, den seine Geliebte verstößt, im Walde einsam umherwandelnd. Er bleibt bei ihr. Beide erbauen sich ein Haus, Trauern genannt. Leid und Ungemach befinden sich mit unter des Hauses Obdach, Jammer und Klage wohnen Tag und Nacht im Hause, die Sorge ist der Wächter, welcher schon vor Anbruch des Tages weckt, da Sorgen und Angst zum Thore herein wollen. Dergleichen Hofgesinde verschafften den Beiden Runzeln und graue Haare. Da gehen sie Beide ohne ihr Hofgesinde spazieren, um den Gesang der Nachtigallen anzuhören. Ihnen naht eine höchst lebenswürdige Frau, die sich für die Hofmeisterin der Fürstin Minne ausgiebt und sagt, daß sie alle strafen solle, welche den Orden

der Minne schwächten. Hier schneidet das Gedicht ohne einen passenden Schluß ab. So wandeln denn solche personificirten Frauen und Männer in der Welt umher, den Menschen unter verschiedenen Gestalten, im Traume, auf der Jagd, auf Spaziergängen u. s. w. erscheinend. Ja oft findet man, daß Jünglinge und Jungfrauen ausziehen, die Minne und Stätigkeit zu suchen, welche aus der menschlichen Gesellschaft in die Einsamkeit geflüchtet sind, weil sie von derselben verachtet werden. Diese allegorischen Minnelieder haben keinen großen Werth, die Allegorie erscheint in ihnen höchst armselig und unmündig, die Allegorie konnte überhaupt bei den Deutschen nicht so zu Ehren kommen, wie es bei den Engländern und Franzosen der Fall war. Doch ist nicht zu leugnen, daß jene Gedichte nicht arm an Zügen wahrer Liebe, menschlicher Empfindungen überhaupt und vornemlich an Sinn für die äußere Natur sind. Zur Zeit der Reformation verschwindet dieser geringe allegorische Schmuck allmählich aus den Gedichten wieder, und je verständlicher diese werden, desto prosaischer erscheinen sie, daß man zuletzt nichts als gereimte Prosa liest.

Die Handschr. der Hätzlerin enthält auch mehrere Gedichte, welche ein Liebesthema zum Gegenstande haben, von denen einige im einfach erzählenden, andere im rein didaktischen Tone gehalten sind. Sie sind theils Schilderungen von den großen Schmerzen, welche die Liebe in einem Menschen verursacht, theils enthalten sie Schilderungen von dem Leichtsinne, welchen man sich gegen die Liebe und deren Trägerin, die Frauen, erlaubt, endlich auch Warnungen, daß man sich hüten müsse, Liebe zu verlächeln oder zu verachten. So Nr. 1: Niemand solle über Frauen Uebles reden, da Gott alle Freude an sie gelegt habe. Dahin gehören die Gedichte Nr. 19—22, wo Einer einer Frau die verschiedenen Farben und Blätter auslegt, Nr. 30 vom Meiden, Nr. 31 vom Scheiden und Nr. 32 der Abschied. Nr. 34—41 sind Neujahrslieder, der Geliebten dargebracht. Nr. 44, 46 und 48 enthalten die Liebesklagen eines Mannes und Nr. 49 die außerordentliche Sehnsucht einer Frau. In Nr. 50 werden Kräuter beschrieben, womit Frauen ihre Männer bezaubern können. Nr. 52 schildert das Hausunglück, welches ein böses Weib herbeiführt und giebt den Rath, sie an dem ersten besten Baume aufzuhängen. Nr. 53 enthält die Beschreibung einer schönen Frau und Nr. 58 eine Reihe von Regeln, welche in der Liebe anzuwenden sind.

Ich füge hieran die übrigen didaktischen Lieder der zweiten Abtheilung, welche verschiedenen Inhaltes sind. Die Gedichte Nr. 12 und 13 sind reich an den treffendsten Lebensansichten und an Urtheilen über den Lauf der Welt. Jenes lehrt, daß die Welt eine jede Sache verdreht, man mag sich benehmen, wie man will, der böse Leumund legt es anders aus; dieses behandelt dasselbe Thema, nur daß hier auch die körperlichen Gebrechen ihren Spott finden. In Nr. 43 lehrt Peter Suchenwirt, welchen Nachtheil das Spiel mit sich bringt. In Nr. 60 streiten sich der Monat Mai und August um den Vorzug vor einander. Nr. 62 giebt Dem-

jenigen Lehren, welcher Ritter werden will. In Nr. 71 werden die Anstandsregeln aufgestellt, welche man bei Tische beobachten muß. Endlich kommen hierzu noch die Gedichte aus Freidanks Bescheidenheit, Nr. 77 – 80, welche vom Wucher, vom Trinken, vom Spiele und vom Tode handeln. Nr. 81 ist ein Quodlibet von Sprüchen aus dem Freidank, ohne allen inneren Zusammenhang. Ein wirkliches Quodlibet, wie sie damals aufkamen, ist das Gedicht Nr. 42, das als solches Unsinn und Unverständlichkeit auf der Stirn trägt, wie schon der Titel kund giebt: eine abenteuerliche Rede, welche von dem Einen zu dem Andern fällt.

Jener Peter Suchenwirt war ein fahrender Ritter in Oesterreich, ein Freund und Landsmann Teichners und lebte zu E. des 14ten Jahrh. Eine vorzügliche Ausgabe seiner Gedichte besorgte Primisser 1827. Aus dem Gedichte Nr. 43 erhellt, daß er ein scharfer Sittenprediger war, seine Bemerkungen über den Nachtheil des Spiels sind oft treffend und schlagend. Zugleich erkennen wir aus diesem Gedichte, wie verbreitet damals das Würfelspiel gewesen sein mag, wie pestartig es auf die Menschen einwirkte und wie selbst die Priester, die er hart mitnimmt, sich nicht scheuten, ohne Schaam vom Altar weg die Würfel in die Hand zu nehmen. Lächerlich und störend ist für uns das Ende, wo er die verschiedenen Augen auf den Würfeln vom moralisch-theologischen Standpunkte auslegt. Bekannt ist sein Lied auf die Schlacht von Sempach, welches neuerdings auch Herzog in seiner Literaturgesch. S. 187 wieder hat abdrucken lassen. Suchenwirts Gedichte sind gehaltreicher und lebendiger, als die Teichners. Uebrigens vergl. man über ihn Gervinus Literaturgesch. Th. II. S. 187.

Heinrich der Teichner war ein höchst fruchtbarer didaktischer Dichter, lebend in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. meist zu Wien. Er soll an 300 Spruchgedichte verfaßt haben, die reich an Menschen- und Weltkenntniß überhaupt sind und in der Form denen des Strickers ähneln, vergl. Doccus Misc. Bd. II S. 228. Die Hätzlerin hat zwei Gedichte von ihm, Nr. 3 und Nr. 28 der zweiten Abtheilung. Daß Nr. 3 vom Teichner ist, ersieht man aus von der Hagens Grundriß S. 411, wo aus einer Weimarer Handschrift, welche vermischte Gedichte aus dem 15ten Jahrh. enthält, zwei Gedichte Teichners citirt werden a) ein Spruch von dem maler, b) ein Spruch von der welt lauf. Letzteres endet: also redt der Teichner! Unstreitig haben auch die Gedichte Nr. 3 und 28 viel Aehnlichkeit mit einander. Jenes zeigt, wie die Männer sich gern der Vergünstigungen ehrbarer Frauen rühmen; die Frauen denken, die Männer hielten dergleichen geheim; in Kürze wissen es aber mehrere und die Frau kommt dann in Leid. Dieses schildert, wie leichtgläubig die Männer sind, welche aus der unscheinbarsten und gleichgültigsten Handlung einer Frau schliefen, dieselbe sei in sie verliebt; wie jene dann auf Ritterthaten ausgehen und bei ihrer Rückkehr den Frauen deshalb hart zusetzen und um deren Liebe buhlen, obschon dieselben daran gar nicht gedacht haben. Beide Gedichte zeigen von keiner großen dichterischen Auf-

fassung, ihnen mangelt Gedankenreichthum, Schärfe der Auffassung und geistigen Combination eben so, als gefällige Darstellung. Teichner zeigt sich übrigens nicht als ein großer Freund hoher Herren, ist jedoch ein zu gemüthlicher Beschauer des Weltlaufes, als daß er deren Gebrechen als ein echter Satyrker mit scharfer Geißel hätte aufdecken können. Treffend urtheilt Gervinus über ihn Th. II, S. 181.

In einer so traurigen Zeit, wie die damalige war, strebte die Dichtkunst vor Allem dahin, den sittlichen und gesellschaftlichen Zustand zu läutern. Es war ja kein Stand von dem Krebschaden der Sittenlosigkeit frei; am fühlbarsten war dies unter den Priestern, die deshalb auch keineswegs von den Moralisten geschont werden. Die Moral spielt eine große Rolle in der Dichtkunst jener Zeit. Da nun bei den Spaltungen der Gesellschaft in eine Menge kleiner Corporationen, bei den noch nicht ausgeglichenen Kämpfen der Gegensätze zwischen dem Alten und dem Neuen, in dem Gähren, Hin- und Herwogen Zeit und Sinn für größere Dichtungen gebrachen, ergriff die Menge um so begieriger kleinere Gedichte, die nicht viel Zeit raubten, die leicht faßlich waren und die einen zeitgemäßen, praktischen Werth hatten. Kein Wunder, daß ein zahlloses Heer kurzer Sprüche in Umlauf kamen, daß der Freidank, die Lehren Cato's und die Rathschläge des Aristoteles wiederholt hervorgehoben und modernisirt wurden.

Daß Freidanks Bescheidenheit vom J. 1229 Jahrhunderte hindurch Lieblingsgedicht des deutschen Volkes war und namentlich im 16ten Jahrh. eine reisend schnelle Verbreitung erlangte, ist allbekannt. Einen tüchtigeren Herausgeber, als W. Grimm, konnte das Gedicht nicht finden. Ich habe das in der Hätzlerin aus Freidanks Werken Stehende nur deswegen aufgenommen, um zu zeigen, wie verdorben im 15ten Jahrh. die Handschriften Freidanks waren und wie bunt durcheinander die einzelnen Verse von den Abschreibern geworfen wurden. Dergleichen Auszüge aus Freidank finden sich in mehreren Handschriften, s. Grimms Vrid. VII; vergl. Eschenburgs Denkmäler S. 249, Lafsbergs Liedersaal und Gesch. des deutschen Kirchenliedes S. 134. 136.

In nicht minderem Ansehen standen zu jener Zeit die Sittensprüche des angeblichen Dionysius Cato. Zu Hagens Verzeichniß der vorhandenen Handschr. (cf. S. 396 — 399) kann man neuerdings noch sehr viele hinzufügen. Der Cato im Koloczaer Codex, welcher im 1sten B. S. XI Nro. 5 angeführt wird, enthält 584 Vss.; s. auch Graffs Diut. Bd. II, S. 65. Hoffmann theilt in den Atd. Blättern Bd. II, H. 1, S. 18—32 aus der Melker Hdschr. R. 18, S. 271—293, Nro. 48 einen Cato von 580 Vss. mit. Karl Greith im spicilegium Vaticanum S. 63 sagt, daß sich in einer Perghtschr. der Strickerschen moralischen Gedichte auch die sententiae Catonis morales auf Bl. 13 befänden. Ihm zufolge hat Boxhorn (s. Vignol. Marville Miscellan. Tom. I. p. 56) gründlich nachgewiesen, daß diese Schrift weder dem Dionysius Cato, noch dem Seneka oder Ausonius, sondern dem Zeitalter des Kaiser Valentinian IV., der

455 starb, angehöre. Sie erhielt den Namen *Cato ihres moral. stoischen Inhaltes wegen*. Es giebt davon angelsächsische Paraphrasen und mehrere spätere englische Bearbeitungen, cf. *Warton history of the english Poetry* T. II, p. 165; auch französische Bearbeitungen sind vorhanden. Wie wenig die vorhandenen deutschen Hdschr. übereinstimmen, kann man aus den bereits vorhandenen Abdrücken erkennen. Die Hdschr. der Hätzlerin stimmt nur von Vs. 30 — 120 und zu Ende mit dem *Cato in Eschenburgs Denkmälern* S. 283 — 294, welche Hdschr. älter ist, einigermaßen überein.

Ich führe hier noch die Priameln an, die nicht alle neu sind. *Eschenburg* gab uns deren ein Paar in seinen *Denkmälern* S. 394 — 426 und *Erlach* Bd. I, *Liefgr.* 2, S. 215 entlehnte aus einer Hdschr. der *herz. Wolfenbüttl. Biblioth.* 30 Stück aus d. E. des 15ten Jahrh. von 72 daselbst befindlichen. Eine gewisse Eintönigkeit ist vielen Priameln nicht abzusprechen, aber dennoch wird eine lange Erwartung durch einen lehrreichen Aufschluß befriedigt. Näheres finden wir in *Lessings Schriften* Th. 29, S. 492, im *deutschen Merkur* (von Herder) 1782. August S. 169 und in *Eschenburgs Bragur* II, 332. In der Hätzlerin finden wir noch neben den Priameln eine Menge epigrammartiger Denksprüche. Statuirt man die Entwicklung des einen aus dem andern, so ist die Entwicklungsperiode schon weit früher zu setzen. Wie verschiedenartig der Text der Priameln ist, kann man aus der Vergleichung der 31sten in der Hätzlerin und der 27sten im *Erlach* Th. I, S. 223 sehen, welche in letzterem Buche modernisirt also heißt:

wie lieb, wie schön, wie zart, wie frei,
 wie heimlich deine frau dir sey,
 was dir zu leib und ere gaht,
 das sag ihr nicht, das ist mein rath.
 Was Frauen wiffen, ist behalten und verschlossen,
 als der ein waffer in ein fieb hat gegoffen.

Die Hätzlerin bietet auch mehrere Lobgedichte auf die *Maria* dar, als Nro. 125, 126, 128, 129, 131 in der ersten Abtheilung, sämmtlich von *Muskatblüt* gedichtet, und Nro. 66 von dem *Mönch von Salzburg* und Nro. 84 in der zweiten Abtheilung. Die *Mariaverehrung* tauchte im 15ten Jahrh. nochmals empor mit allen alten engbrüstigen und abergläubischen Ansichten. Wie weit sich diese Frömmelci des *Mariacultus* zu E. dieses Jahrh. erstreckte, ersieht man aus den Statuten des bekannten *Rosenkranzordens* und der *Brüderschaft der St. Ursula*, deren Glieder zu Ehren der 11000 Jungfrauen jährlich 11000 *Vater Unser* und *Ave Maria* herbeten mußten. Da man die keusche Jungfrau *Maria* als die wichtigste *Vorbitterin* bei Gott und *Jesu* hielt, ja deren *Verehrung* der Gottes und ihres Sohnes selbst gleich stellte; so beschäftigten sich die geistlichen Lieder jener Zeit vorzugsweise nur mit ihr. Man erschöpfte sich in Anpreisungen ihrer inneren und äußeren Vollkommenheiten, denn sie gebar ohne Befleckung der Keuschheit und Unschuld den Heiland der Welt und führte trotz vieler Leiden das makelloseste Leben. Geistlichen und

Mönchen lag viel daran, die alten kirchlich dogmatischen Streitigkeiten mit allen kleinlichen und wahrhaft trivialen Spitzfindigkeiten als Gegenmittel für die vielfach und weit und breit aufsteigende Aufklärung und Geistesbildung wieder aufzuwärmen und aufzutischen. Die Dominikaner namentlich führten dies im 16ten Jahrh. bis zum Skandal. Es ist demnach kein Wunder, daß wir in den geistlichen Gedichten jener Zeit die höchsten und schwierigsten Probleme der Religion überhaupt, vorzugsweise aber die der scholastischen Dogmatik behandelt finden und dies in einer übertrieben gedrechselten Form neben sprachlicher Barbarei. Da stoßen wir nicht nur auf Auslegungen der Psalmen, Evangelien, der johanneischen Visionen und der darin vorkommenden Prophezeiungen und Wunder, sondern auf alle kirchlichen Streitfragen, welche die Dreifaltigkeit, den Heiland insbesondere, die Maria, die Erbsünde, das jüngste Gericht und andere orthodoxe, ja selbst mystische Grübeleien betreffen. Die Dichter bedienten sich dabei der pomphaftesten und lächerlichsten Ausdrücke, Wendungen, Gleichnisse und Allegorien, welche sich nicht nur oft wiederholen, sondern oft auch ganz dunkel und unverständlich sind.

Ich darf den Muskatblüt, der in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. lebte, von dem man jedoch nicht mit Bestimmtheit weiß, ob er wirklich so geheißsen hat, wohl unbedingt, zu Folge seiner Leistungen, zu den bessern Dichtern jener Zeit rechnen, und doch ist es für mich peinlich, zu lesen, wie er schon sich abmüht und abmartert, Ausdrücke und Vergleichen zu finden, die Maria bezeichnend und würdig zu besingen, besonders was ihre Gestalt, ihre Sitten, Tugenden (Reinheit, Keuschheit), Leiden, Wunder und Gnadenbezeugungen betrifft. Wie abgeschmackt ist es, wenn er von der Maria sagt, sie sei eine Lade, in der Gott selber innen wohne, die Gerte Aarons, Ezechiels Pforte, eine wohldurchleuchtete Fackel, eine keusche Arche, ein tiefer Teich, ein Myrrhenfaß, ein keusches Monstranzenglas, eine Zelle und Ostersonne, ein Gnadenstengel in Gottes Hag, wenn er ihren Leib mit einem Sarg oder Schloß vergleicht und was dergleichen mehr vorkommt. Noch exquisiter war er aber in Anpreisung ihrer Wunderkraft und ihrer Gnadenspenden. Wie sehr Muskatblüts Dichtung auf das religiöse Element gerichtet war, ersieht man aus von der Hagens Grundriß S. 515. Das daselbst unter Nro. 2 vorkommende Gedicht „das geistliche Ackerwerk“ ist wahrscheinlich ein und dasselbe mit dem in der Hätzlerin Nro. 310. In Nro. 392 der Vatikan. Bibl. sind 10 Lieder von ihm, vergl. Adelung II, S. 304; Kobersteins Grundriß, 3te Aufl. S. 289. Viele seiner Gedichte stehen in Myllii Lustgarten, übersetzt von Lycosthenes Psellionorus, Straßb. 1621, 8. In Muskatblüts Liedern auf Minne und Natur wehet ein lebendiger und kräftiger Geist, herrscht vor anmuthige Naivität und Leichtigkeit der Sprache; sie gehören zu den besten jener Zeit. Ueberraschend ist die kerngesunde Auffassung der äußern Natur, überraschend der Reichthum an treffenden Bildern. Allein seine Marialieder haben eben sowohl wegen ihres unbeneidenswerthen Stoffes, als wegen der künstlichen Ziererei und Gesuchtheit des Verses, wie

des Reimes, jenes naturfrische Colorit verloren. Sie sind Producte einer Poesie, die sich abmartert, der verkehrten Richtung der Zeit zu fröhnen und zu genügen. In formeller Hinsicht betrachtet man Muskatblüts Gedichte als Vermittler der Vorzeit mit dem späteren pedantischen Meistergesange. Bei den Meistersängern standen sie in nicht geringem Ansehen, vergl. Gervinus Literaturgesch. Th. II, S. 179. Das religiöse Element erreichte in den Gedichten des 16ten Jahrh. seinen eigentlichen Höhepunkt, wo die Meistersänger in den öffentlichen Singschulen zwar den scholastischen Dogmenkram, sowie auch das Mystische fallen ließen, aber fast nur biblische Gegenstände behandeln durften, da es nur unter dem einleitenden Freisingen erlaubt war, züchtige weltliche Begebenheiten nebst moralischen Sprüchen zu singen. Wie schon in Muskatblüts religiösen Gedichten der größte Werth aufs Formelle zu legen ist, so noch mehr bei den übrigen und späteren Dichtern, denen weniger der Inhalt, als die gekünstelten Versmaße und spielenden Reimarten am Herzen lagen, zumal in den Meisterschulen der musikalische Vortrag ein so großes Uebergewicht behauptete. Dieses Streben nach einer gewissen formellen Vorzüglichkeit, welches auch bei Oswald von Wolkenstein hervortritt, ist beachtungswerth als Uebergang zur neueren Zeit.

Das Lobgedicht des Mönchs von Salzburg Nro. 66 ist noch unerschöpflicher im Lobe Maria's, als die Lieder Muskatblüts; zudem tritt das biblische Element und namentlich das alttestamentliche weit stärker hervor. Jener Mönch von Salzburg war Priester zu Freiburg, trat im J. 1445 in das Johanniterkloster zu Straßburg und gehört zu den ältesten bekannten Dichtern, welche lateinische Hymnen nachbildeten und ins Deutsche übertrugen, vergl. Mafsmann in von Aufseßs Anzeiger 1832, Sp. 41 ff., Koberstein S. 300. Der Kolmarer Codex und Cod. 356 der Vatik. enthalten Gedichte von ihm, der letztere sein sogenanntes A. B. C. vergl. Hagens Grundr. S. 502 u. 499. Die Hätzlerin hat von ihm namhaft ein Gedicht von dem heiligen Geist Nro. 63, von der heiligen Dreifaltigkeit Nro. 65 und von den sieben Tagzeiten Nro. 83, welche in materieller und formeller Hinsicht jene vorher erwähnten Zeitmängel an sich tragen. Uebrigens glaube ich, daß auch Nro. 64 von dem heiligen Frohnleichnam Christi, Nro. 82 von den großen Hauptsünden und Nro. 84 eine Tagzeit unserer Frauen den Mönch von Salzburg zum Verfasser haben, nicht nur weil sie in der Hdschr. neben den Gedichten desselben stehen, sondern vorzüglich deswegen, weil sie in innerer und äußerer Beziehung ganz mit denselben übereinstimmen.

In den meisten dieser Gedichte kommen nicht nur einzelne lateinische Wörter, sondern sogar mehrere lateinische Verszeilen vor, ebenfalls eine Eigenheit jener Zeit, durch welche man den Werth eines Gedichtes zu erhöhen, wenigstens den Lobpreisungen, für die man nicht mehr genug passende und epochemachende deutsche Wendungen hatte, den Stempel der Heiligkeit aufzudrücken glaubte.

Markirt tritt in diesem Jahr. das Trinklied hervor. Die Hätzlerin

hat zwei, beide in der ersten Abtheilung stehend. Das Weinlied Nro. 85 „wein, wein von dem rein“, welches schon Wackernagel aus der Hätzlerin mitgetheilt hat, entwickelt ein behendiges Leben, welches nicht bloß in der schnellen Aufeinanderfolge der Reime liegt, sondern auch in dem Reichthum der Gedanken und in der Kraft der Worte. Weit origineller ist freilich das Frefstlied von Neidhart Nro. 91, allein da es kein Originalgedicht jenes Jahrhunderts ist, so kann es auch kein Zeugniß für die Richtung in diesem Genre abgeben. Wie der Trinker durch die Wirkung des Weins nach und nach lebendig, ja ausgelassen toll wird, so steigt auch hier das Treiben des Gelages zusehends. Ich läugne nicht, daß ich Neidharts Lieder immer mit wahren Interesse gelesen habe. Wußte je einer das Leben und Treiben der niederen Volksklassen mit allen charakterisirenden Merkmalen aufzufassen, so war er es. Er ist eine derbe, kernige, altddeutsche Natur, welcher der weiche sentimentale Ton des Minneliedes nicht zusagte, die diesen sogar verspottete und in Gebung von Schwänken die schärfsten Contraste aufstellte. Gefiel er sich auch in Uebertreibungen und scharfem Pointiren, so liegt doch unverkennbar eben darin ein großes Talent, die Gegensätze eines oft bizarren Volkslebens eminent hervortreten zu lassen. Von der Hagen giebt, wie er mir sagte, in seiner Ausgabe der Minnelieder noch einen älteren Text von Neidharts Gefresse, was um so dankbarer ist, da viele Lieder Neidharts nur noch in den Bearbeitungen späterer Jahrhunderte vorhanden sind. Man sieht daraus aber, daß seine Schwänke lange unter dem Volke fortlebten. Die meisten finden wir in Benecke's Beiträgen Th. I, S. 303—454, vergl. auch Hagens Grundr. S. 473, 492 u. 514.

Dem Schwanke nahe stehen noch zwei andere Gedichte der zweiten Abtheilung, nämlich Nro. 72 und 76. In jenem, wo ein nicht mehr junger Mann einer Grasmagd die Kur schneidet, stößt man auf obscöne Reden und Handlungen. Der Verfasser ist Hermann von Sachsenheim, der 1458 starb, und noch im 90sten Jahre den goldenen Tempel dichtete, von dem auch die Mörin, ein allegorisches Gedicht von der Minne herrührt, das auch in Bechsteins Handschrift vorn an steht. Vergl. über ihn Hagen S. 451 und 427. Der Name Herman von Sachsenhayn steht nicht unmittelbar vor dem 72sten Gedichte, sondern oben auf dem Blatte vor den Versen 209—218 des 71sten Gedichtes, welche aus Versehen an dieses Gedicht angereiht sind, jedoch ein für sich bestehendes Ganze bilden. Da er nur in hohem Alter dichtete, paßt auch der Anfang der Grasmetze ganz auf ihn: „wie wol das ich nit iung bin“. Das Gedicht Nro. 76 hat den Hans Rosenplüt zum Verfasser, von welchem auch Nro. 85 herrührte. Der Inhalt der Erzählung ist nicht ohne Interesse. Der Knecht eines Reichen buhlt um die Gunst seiner Herrin und findet Erholung. Sie führt ihn in ihre Kammer und steckt ihn unter das Bett. Als darauf die andere Ekehälfte sich zur Ruhe begiebt, so erzählt sie, daß der Knecht um ihre Liebe gebuhlt und sie diesen Abend in den Garten bestellt habe. Sie rathet darauf ihrem Manne, er solle ihre Kleider anziehen, in

den Garten gehen und den Knecht, wenn er käme, tüchtig durchprügeln. Der Herr thut dies. Kaum hatte er sich entfernt, so ruft die Frau den Knecht unter dem Bette hervor, damit er den ungeschnittenen Acker abschneiden solle, wozu sich denn dieser auch nicht lange bitten läßt. Darauf giebt sie ihm einen Prügel, mit welchem er in den Garten geht und seinen Herrn tüchtig durchprügelt, indem er sagt, er habe die Treue seiner Herrin nur auf die Probe stellen wollen. Der Herr, welcher den Schlägen kaum entrinnt, erzählt der Frau sein Abenteuer und dankt zuletzt Gott, dafs er einen so treuen Diener hat. Rosenplüts Erzählungen und Schwänke, und vorzüglich seine Fastnachtsspiele, durch welche er eine grofse Berühmtheit erlangte, sind nicht frei von derben, ja zotigen Worten, Ausdrücken und Wendungen. Er scheint sich in solchen Stoffen am liebsten bewegt zu haben und ward so ein entschiedener Beförderer des Volksgesanges. Ihm gefällt namentlich das bürgerliche Element, dem Suchenwirt und Teichner ferner stehen, und er nimmt auch die Partie des Bürgerstandes, sobald er diesen in Beziehung zum Ritterstande stellt. Auf der Bahn, welche er zum Volksgesang brach, folgte ihm am würdigsten Hans Sachs.

Ein echter Schwank ist das Gedicht von „Mayr Betzen“ Nro. 67. Es enthält die Beschreibung einer Bauernhochzeit und ist ganz im Geiste Neidharts gehalten. Interessant ist namentlich darin die Copulirung des jungen Ehepaares, die Gefräfsigkeit der habgierigen Hochzeitsgäste, die Schilderung der von diesen dargebrachten Hochzeitsgeschenke, des Tanzes und der zuletzt entstehenden blutigen Prügelei. Hat das Gedicht auch keinen poetischen Werth, so ist es doch reich an originellen Zügen des Bauernlebens.

Das Gedicht von den sieben gröfsten Freuden Nro. 69 möchte ich am geeignetsten hier anreihen. Nachdem der Dichter den Vorzug des jungen Weines vor dem alten zur Einleitung benutzt, erzählt er, wie er einst auf einem Spaziergange Sieben um ein Feuer sitzend angetroffen habe, welche ihn genöthigt, Wein mitzutrinken. Als die Köpfe erhitzt waren, kamen sie überein, ein Jeder solle sagen, was seine gröfste Freude sei. Dies geschieht. Der Erste preifst das Essen als seine höchste an, der Zweite das Trinken, der Dritte das Minnespiel, der Vierte der Wirt das Scheifsen, der Fünfte das Seichen, der Sechste das Schlafen, der Siebente endlich das Baden. Zuletzt fragen sie den Dichter, welcher von den sieben Freuden er den Vorzug gebe. Dieser antwortet: das thäte er gern; er möchte keine entbehren! Die Schilderung jener zwei, freilich menschlichen, aber grob sinnlichen Freuden abgerechnet, trägt diese schwankartige Erzählung viel Wahres und Eigenthümliches an sich, welches eine Wirkung auf die Leser nicht verfehlen kann. Auch in dem Gemeinen kann ein Reiz liegen, der um so wirkender ist, je zarter und delikater jenes vorgetragen wird. Pflicht der Dichtung bleibt es jedoch, dergleichen Schmarotzerpflanzen nicht aufkommen zu lassen.

Ein Epos oder ein historisches Volkslied bietet die Handschrift nicht

dar. Die Wirren in Deutschland waren für diese Gattung der Poesie nicht günstig. Großthaten und gewaltige Schläge geschahen nur an den Grenzen und im Auslande, mit welchem letzteren ein enger Connex nicht Statt fand. Auch geschah es erst nach den Schlachten bei Sempach und Näfels, daß das deutsche Volkslied von der ritterlichen Poesie aus zu größser Selbstständigkeit und Abgesonderung gelangte. Es mußte immer mehr festen Fuß gewinnen, je mehr die gedrückten Bauern ihre Würde und Kraft fühlen und schätzen lernten, je glühender ihr Sinn für Gut und Vaterland wurde und je mehr ein kerniger deutscher Geist zurückkehrte. An der Politik nahmen die Dichter wenig Antheil. Die Hätzlerin bietet nur ein eigentlich politisches Lied dar, Nro. 29 erst. Abth., welches man als einen höchst schätzbaren Beitrag zu den Kämpfen des aristokratischen und demokratischen Principis, des Adels und der Bürger betrachten kann. Ueber diesen Krieg der Fürsten und Städte stehen in Hormayrs Archiv Jahrg. 1832, S. 27 beachtungswerthe Notizen. Der Dichter sagt: der Böse habe den Samen der Zwietracht ausgesäet, die hochfärtigen Stände vertrieben den Adel und feindeten die Geistlichkeit an. Sie nannten sich das römische Reich und wären doch nur Bauern, welche hinter der Thüre stehen müßten, sobald die Fürsten hervorträten. Trompeten und Pfeifen habe ihnen König Sigismund erlaubt, welche doch nur dem Adel zukämen, Bürger und Bauern übermüthig gemacht hätten. Jetzt, fährt er fort, tragen sie Marder-, früher höchstens Fuchsfelle, damals stanken ihnen auch die Stiefeln noch. Auch ihre Weiber tragen gleich den adligen Frauen Kleider mit Härmelin verbrämt. Klöster und Kirchen haben sie geplündert und zerstört, selbst das heilige Sakrament haben sie nicht geschont. Am Aergsten geschah dies in der Böhmen Land. Interessant ist, nachdem die Fürsten, welche für den Glauben gegen die Städte das Schwert zogen, genannt sind, der Vers:

Augspurg hat ain weissen rat!
 Das brüft man an ir kecken tat
 Mit singen, tichten und claffen.
 Sy hand gemacht ain fingschul
 Vnd setzen oben uf den stul,
 Wer übel redt von paffen.

Die Meisterschulen zu Augsburg und Nürnberg entstanden im 15ten Jahrh. Das Gedicht scheint von einem Geistlichen herzurühren, dem es ein großes Herzleid ist, daß die Bürger, welche er Bauern schimpft, über den Adel obsiegen, weshalb er auch am Schlusse deren Verderben wünscht:

gelück bestand dem adel bey,
 verpewt den pawern ir gefchray!
 wunsch ich von ganzem herzen,
 das sy sich vor dem adel schmiegen
 vnd nicht gewynnen an den kriegem,
 dann rew, laid vnd schmerzen.

Auch Suchenwirt besang den Krieg des Adels mit den Reichsstädten, s. Primissers Ausgabe Nro. 37. Bemerken will ich hierbei, das die Demokratie in Nürnberg 1349 durch den Geißbart und Pfauentritt und in Augsburg nach dem Mifslingen von 1303, 1352 und 1368 durch den witzigen Weber Johannes Weifs die Oberhand erhielt. Obschon Karl IV. die alten Geschlechter wieder einsetzte, safsen doch nach wenigen Jahren die Handwerker wieder im Rathe. Am meisten eiferten gegen das Auftauchen der Städte Priester und Sittenprediger.

In welch einem traurigen Zustande sich damals das Reich befand, er giebt sich aus der zweiten Hälfte des herrlichen Liedes Nro. 28, wo Frau Ehre sagt: das die Geistlichen sie nicht mehr achteten, das der Adel Schande für Ehre halte, das selbst die Gemeine sich von ihr abgewandt habe. Von dem Treiben der Welt sagt sie: diese gehe auf schnöden Pfaden, achte Gottes Gebote wenig mehr, zu nichte sei die rechte Ordnung. Einer betrüge den Andern. Unrecht überwinde das Recht, welches feil sei. Falsches Geld, Wucher, Habgier, Hochfart, Meineide, Ehebrechen seien allgemcin, Rauben und Plündern thue man ungestört. Nach Vs. 195 ist Jörig Schilher der Verfasser des Gedichtes, es ist eins der schönsten der Sammlung. Sein Name Jörg Schilher oder Schiller kommt in mehreren Vatik. Handschr. vor, z. B. in Nro. 680, s. Hagen S. 499 u. 500. In Nro. 392 sind 18 Gedichte in Tönen Muskatblüts, des Mönchs von Salzburg, Jörg Schilhers u. A., wo unter Nro. 14 „Jörg schilcher ray“ u. Nro. 15 „Jörg schilhers mayenweis“ erwähnt sind. Vergleiche über ihn N. lit. Anz. 1807. Nro. 47, Sp. 742 u. 1808. Nro. 7, Sp. 100.

Ich habe den Text der Handschr. mit wenigen Veränderungen treu wiedergegeben und glaube, nicht Unrecht gehandelt zu haben. Seit der Mitte des 14ten Jahrh., wo die Poesie anfeng aus den höheren Kreisen in die niederen hinabzusteigen, wo sie nach und nach Allgemeingut der Menge zu werden anfeng, tritt eine Verwilderung in der hochdeutschen Schriftsprache ein, die selbst unser Newton Grimm wegen ihrer Regellosigkeit für die Grammatik aufgab. Wenn auch die Einwirkung der niederdeutschen Mundart auf die hochdeutsche, was bei dem reger werdenden Verkehr zwischen dem Norden und Süden unvermeidlich war, den Grundcharakter der hochdeutschen nicht aufhob, erlitt die letztere doch in sich selbst eine Revolution, indem eine fast allein herrschende Mundart, wie es im 13ten Jahrh. der Fall war, aufhörte Schriftsprache zu sein. Da in der Poesie weder ein Stand, noch eine Stadt, oder ein Land von nun an den Ton angab, drängten sich die verschiedenen Mundarten deutscher Zunge in dieselbe hinein, so das seit dieser Mischung und Wechselwirkung ein Schwanken im Sprachgebrauch vorherrschend wird, bei welchem die früher anwendbaren Regeln unstatthaft werden und von einer grammatischen Festigkeit und Einheit nicht die Rede ist. Ich versuchte es, den Text der Hätzlerin, welchem überdies ein grofser Vorzug vor anderen Handschriften jener Zeit gebührt, auf die Regeln der mittelhochdeutschen Grammatik zu reduciren, sah aber, das die Gedichte dadurch

ein ganz neues Gewand erhielten und äußerlich den Charakter ihrer Zeit verloren. Bei der Ungleichförmigkeit im Gebrauch der Buchstaben eben so, als der organischen Kürzen und Längen in den Wurzeln der Wörter, bei dem Zusammenfallen ursprünglich ganz verschiedener Wortformen, bei der Willkür in den Ableitungen und Flexionen, namentlich bei den harten Abschleifungen der Endungen und bei den willkürlichen Uebergängen und Modulationen in den verschiedenen Declinationen und Conjugationen, ist es nicht möglich, den Text auf eine grammatische Einheit zu reduciren, man gäbe ihm denn ein ganz neues Gewand. Eine neue, nicht geringe Schwierigkeit gewährt die Verbesserung der Reime, bei denen, nachdem sie schon durch den Verlust der Kürzen in den Wurzeln mehrsilbiger Wörter gegen früher eine hauptsächlichliche Veränderung erlitten haben, ein großes Schwanken im Gebrauch der mehrsyllbigen Wörter eintritt, bei denen namentlich die Vocale oft unbarmherzig umgeändert werden, bei denen Zusammenziehungen und Verstümmelungen, Ausdehnungen und Anflückereien aller Art willkürlich stattfinden, bei denen endlich oft nichts als Assonanz sichtbar ist, unpassende Reime heraufzubeschwören. Ich liefs demnach den Text unverändert und bereue es nicht. Eins hätte ich thun können, unnöthig gehäuften Consonanzen herauszuwerfen, da ich aber merkte, dafs durch Verdoppelung der Consonanzen hie und da der Tonwerth einer Sylbe bestimmt werden sollte, erlaubte ich mir auch in dieser Beziehung wenig Freiheiten.

Die Hätzlerin bietet Stoff genug zu Untersuchungen dar, in wie fern die Sprache ausartete. Wie wünschenswerth wären recht viele solcher Abhandlungen, wie die Kobersteins über die Sprache des österreichischen Dichters P. Suchenwirt, Naumburg 1829, 4. Grimms Worte in der Vorrede zu seiner Grammatik S. XI, in Programmen die grammatischen Studien über die vorzüglichsten Schriften jenes Jahrhunderts niederzulegen, möchten einer ernsteren Beachtung werth sein. Die mittelhochdeutschen Gesetze der Dreigliedrigkeit im Bau der Strophen leuchten fast überall noch getreu vor, entarteter erscheint der Gebrauch des alten Verses von vier Hebungen in den nicht strophischen Gedichten; doch trotz der Entartung sind die alten Grundgesetze der Regelmäßigkeit noch nicht so verwischt, wie es später geschah, wo eine bloße Sylbenzählung ohne Beachtung des Tonwerthes Statt fand.

Ich gab dem Texte ein Wörterbuch bei, um diese Sammlung auch dem Laien zugänglicher zu machen. Nicht zu vermeiden war es, dafs ich hierbei Bekanntes aufnahm, doch wird man auf manchen eigenthümlichen Gebrauch der einzelnen Wörter stofsen, den man bis jetzt noch nicht kannte. Von großer Schwierigkeit war es für mich, in dem Wörterbuche eine gewisse sprachliche Regelmäßigkeit eintreten zu lassen. Wer die Entartung der Schriftsprache in diesem Jahrh. kennt und wer je lexikalische Arbeiten unternommen hat, wird mir darin beistimmen. Anfangs hatte ich das Wörterbuch ganz nach den Regeln des mittelhochdeutschen Sprachgebrauchs ausgearbeitet. Mein Freund, der durch seine Ausgabe deutscher

Predigten bekannt gewordene Dr. Leyser machte mich darauf aufmerksam, wie weit nutzvoller und brauchbarer ein Wörterbuch im Sinne und im Geist der Handschrift sei. Ich unterzog mich demnach der mühsamen Arbeit aufs Neue und bildete mir einige nothwendige Regeln, um die Differenzen unter eine Einheit zu bringen. Wie weit mir der Versuch gelungen ist, überlasse ich Andern zur Beurtheilung; ich habe mich nicht gescheut, meine überstandenen Mühen offen an den Tag zu legen und würde gern ausführlicher geworden sein, wenn ich des Raumes wegen hätte weiter gehen können. Dankbar muß ich hierbei noch anerkennen, daß Herr Ad. Ziemann, welcher die Correctur übernommen hatte, wie man bemerken wird, Wörter, die mir unbekannt waren, bereitwillig erläutert hat.

Als bereits der Text der Lieder gedruckt war, empfing ich von zwei Seiten Beiträge zur Hätzlerin. Durch meinen Hrn. Verleger erhielt ich von Herrn Franz Pfeiffer 11 Abschriften von Gedichten aus der zweiten Abtheilung der Hätzlerin, welche derselbe aus Münchner Handschriften genommen hat. So dankbar ich dafür auch bin, zur Textberichtigung kamen diese Beiträge jedoch eines Theils zu spät, andern Theils fand ich sie für meinen Zweck unbrauchbar. Der Text der Münchner Handschriften weicht nämlich, abgesehen von aller Orthographie, von dem der Hätzlerin so gewaltig ab, daß ich fast Zeile für Zeile wieder hätte müssen abdrucken lassen. Man sieht daraus, die Gedichte jener Zeit wurden von den Abschreibern oder Dichterlingen völlig paraphrasirt. Zum Theil mögen ältere Texte zum Grunde liegen, meist gaben vielleicht genannte Dichterlinge dergleichen Paraphrasen für eigene Produkte aus. Bedauern muß ich es insofern, daß diese Münchner Abschriften mir später zukamen, weil ein Paar derselben zu Folge der Schreibart ältern Ursprungs als die meinigen sind. Zur Beweisführung der Textverschiedenheit in den verschiedenen Handschriften habe ich nachstehendes Gedicht abdrucken lassen. Nur die Kürze desselben bestimmte mich zur Wahl desselben, denn dem Inhalte nach ist es gerade eins der schwächsten. Bemerken will ich hierbei noch, daß die übrigen Gedichte fast noch mehr disharmoniren. Den Text des Cod. Palat. 341. stelle ich voran, weil er älter als der des Cod. Palat. 384. und als der in der Hätzlerin ist. Den Text des Cod. 384. mußte ich ganz geben, weil gegen den Schluß zu die Abweichungen zu bedeutend worden.

I.

Cod. Palat. 341. Bl. 219 a.

Ditz ist wie die wip ir man
Mit zovber gewonnen han

Ich hor die wip dicke fagen
Groze not ein ander elagen
Waz in ir man zv leide tv
Da kan ich gyte lifte zv
Die wurden zv parys erdaht
Von dannen sint fi her braht
Die wip bezovberten da ir man
Alf ich fi hie wol leren chan
Si machent von kravt ein svppe

Daz ist gvt zv dem lvppe
Swelch wip ir man daz z'ezzen git
Die behabt an im iren srit
Daz erste kravt ist demvt
Daz ist zv dem zovber list gvt
Daz ander wiplich gfte
Daz dritte ein fenfte gemfte
Wil fi die drew kravt zv famen lfen
So mack fi mit ir manne wol ge-
nefen

fehlt!

Daz vierde kravt sint fyze wort
Die sint zv dem zovberliste ein hort
Daz fvnfte gvtlich gebere
Ob iz halt niht von herzen were

So hat daz kravt doch die kraft
Daz iz den zovber machet figehaft
Daz fechste kravt daz ist chevfeh
mvt
Swie vil fi des zv dem lvppe tvt

fehlt!

Daz sibende in heimlich balt

Ir man fi ivnck oder alt
Wil fi in daz kravt zv niezen geben

II.

Koloc. Codex.

gewinnen dan

behalt

III.

Cod. Palat. 384. Bl. 121 — 122.
 Ain gute zawberei
 Daz die frawē vor den mañen wer-
 den frei.

Ich hort die frawen dike fagen
 Vnd von grozzer not klagen
 Waz iclicher ir man leidiz tû
 Da kan ich kluge listn̄ zu
 Die wurden zu pareis erdacht
 Von dannen hab ich sie her bracht
 Da mit pezawbern die frawen ir man
 Als ich sie wol leren kan
 Vnd machen von kunsten ein ge-
 flüppe
 Daz gut ist zu der lüppe
 Welich fraw daz irem manne geit
 Die behabt an ym den freit
 Daz erst krawt ist dymut
 Daz ist zu dem luppe gut
 Daz ander weiplich güte
 Daz dritte fenstes gemüte
 Die drew sollen sie zu samem lesen
 So mogen sie von iren mannen ge-
 nefen
 Vnd tun die in ein reines vaff
 Ich meine in ein hertz on haff
 Daz virde krawt ist fenste wort
 Die sein zv dem zawbern ein hort
 Daz fünfte ist gute geperde
 Ob sie halt nicht sein von hertzen
 werde
 Daz selbe krawt hat solche kraft
 Ez machet die man sighaft.
 Daz sechste kewfche wider fremde
 man
 Welche fraw daz getun han
 Ye mer sie sich helt in hut
 Daz ist zu dem zawber gut
 Daz sibend sie sei mit ym heym-
 lich palt
 Der man sein iung oder alt
 Vnd pflege sein eben

IV.

Klara Hätzlerin. Bl. 131b.
 Von krewttern damit frawen ir
 mann bezaubern.

Ich hör — dick
 Vnd aine der andern not
 Was ir ir — laides
 — schön list
 Die sind zu Baris
 — hab ichs
 — frawen zaubern
 — ich eüch wol gefagen
 Sy — vñz kraut ain gestüpp
 Das ist gut — lüpp
 Welliche irem mann das
 — behebt — iren
 — erst ist diemütikalit
 Welche fraw sich damit beclaidt
 Vnd nymbt darzû weiplich güt
 Das dritt ist — gemüt
 — driu fol fy
 So mag fy mit irem man
 Mit stätter lieb on allen hafz
 Vnd tû das in ain raines vafz
 Das viert kraut züchtige
 — sind — list —
 Das fünft güt gepärd
 Ob es halt vber hertz wär
 Das kraut hat die k.
 Vnd macht die frawen sighaft
 Das sechszet keüfch —
 Wellich weib das tûn kan
 Wieul fy des darzû tût
 So wirt der zauber dauon güt
 — kraut nenn ich eüch palt
 — sey —
 Will fy im tugent ze nyeffen geben

I.

So mvz er mit ir vil wol leben

fehlt!

Daz achte kravt zihe hin niht

in

Mit fremden wiben ob iz geschicht

Tu sam si sin niht gelovbe

Vntz si in der site tovbe

Daz Nevnde kravt ist bosheit

keuschheit

Da mit ist der zovber bereit

Swelch wip nach minem rate tvt

Die bwinget hertes mannes mvt

Ist aber daz er sich ir mit vbel

erwert

So wirt er der wifen lobes behert.

fehlt!

Volgent si miner lere

So behaltent si ir ere

Walther von griven ret in daz

Der wiser si der rat in baz

grifen.

II.

III.

So mug er wol mit ir leben
 Daz achte daz sie dünke gut
 Allez daz ir man tut
 Daz newnd niht zeihe in fremder
 weibe

Alz ez geschehe sie laz ez pleibe
 Vnd tu als sie ez nicht gelawbe
 Daz sie in der sinne iht perawbe
 Daz zehend hut sich vor bofheit
 Da mit ist daz zawber bereit
 Welch frau nach disen reten tut
 Die betwinget ires mannes mut

Noch wil ich dar zu geben einen rat
 Der bei dem zawber wol pestat
 Sie sprech ym gutlich zu
 Ez sei spot oder fru
 Sie sprech lieber pule mein
 So müz ers allez gut lazzen sein
 Waz sie wider in het getan
 Ist er anders ein piderman
 Ist aber daz er es nicht entut
 Vnd sein hertz ist also gemut
 So ist er von natur
 Ein rechter viltz gepawr
 Dife zawbernisch hab ich den frauē
 geben

Daz ir man deker paz mit in leben
 Also volget meiner lere
 So wirt ewch nutz vnd ere
 Also hat die zawbernisch ein ende
 Got den lieben frauen sende
 Dife zawbererey in iren mut
 So gewinnen sie ere vnd gut
 Dar zu ir manne hulde
 On alle arglist schulde
 Vnd daz ewig leben
 Wirt in got zu lon geben.

IV.

So müz er wol mit ir leben
 — kraut das sy daenkt güt
 Alles das —
 Will sy dann die wurtz schaben

Sy mag sein huld wol behaben
 Das newnt kraut sy zeich in nicht
 Mit främden weiben ob es besichicht
 Tû als sy des nit gelaub
 Bis sy in mit geschicht beraub
 Das zehend kraut ist bereit
fehlt.

Wellich weib nach meinem rat tât
 Die zwinget ires mannes müz

fehlt!

Vnd volget sy meiner lere
 Ir geschicht zucht vnd ere.

Im Cod. Palat. 341. und im Koloc. Cod. folgen dann noch unmittelbar hinter dem Gedichte folgende Verse, die offenbar in keiner Beziehung zu obigem Gedichte stehen:

Di Rephvner ein ander stent
 Ir eier daz si fere helut
 Vñ prvtent si alf ir kint
 Alf si ze voglen worden sint
 So nement si ir rechten mnter war
 Swo si die horent vñ vligent dar
 Vñ lazent ir liefmvter vrie
 Vñ wonent ir rechten mvter bie
 Also silt der tevfel mangē mā
 Von finer mvter swie er kan
 Die mvter ist die kriftenheit
 Die nieman trost noch genade verseit
 Die mvter mangel leret
 Daz er von svnden keret
 So ist der tevfel betrogen
 So sint sin Rephvner vz gevlogē.

Eine zweite Handschrift und eine sehr nutzbare kam mir aus Meiningen zu. Der allbekannte Dichter Ludwig Bechstein überließ mir auf mein Gesuch einen Liedercodex, welcher sein Privateigenthum ist, mit größter Bereitwilligkeit zu beliebiger Benutzung. Er hatte denselben bei einem Antiquar im Frühjahr 1835 unter sehr komischen Umständen und mit großer Mühe gekauft, denn als jener merkte, daß Bechstein das Buch für den geforderten Preis erwerben wolle, so war er mit seiner Forderung immer mehr gestiegen, so daß Bechstein zuletzt mit Hilfe eines freundlichen Nachbarn und unter Androhung irdischer und göttlicher Gerichte auf dessen Auslieferung dringen mußte, was denn auch mit einer Thräne im Auge erfolgte. Genannte Handschrift stimmt auffallend mit der der Hätzlerin überein, stammt jedoch offenbar aus einer etwas spätern Zeit. Vorn an steht die Mörin Hermanns von Sachsenheim, dann folgen eine sehr große Anzahl von Gedichten fast in derselben Ordnung und Reihenfolge, wie sie in der Hätzlerin stehen. Nur am Ende befindet sich ein Gedicht, das die Hätzlerin nicht hat. Ich habe es in den Berichten unserer alldutschen Gesellschaft zu Leipzig von diesem Jahre abdrucken lassen, weil meines Wissens es anderswo noch nicht gegeben ist. Was die Orthographie betrifft, so ist Bechsteins Handschrift verschieden von der in der Hätzlerin und auch verdorbener; was jedoch den Text selbst betrifft, so haben beide, wie gesagt, auffallende Aehnlichkeit mit einander. Hätte ich Bechsteins Handschrift früher benutzen können, würde es mir in mannichfacher Hinsicht genutzt haben trotz dem daß sie später ist. Ich glaube demnach nicht Unrecht zu thun, wenn ich in nachstehendem Verzeichnisse die Hauptabweichungen der Bechsteinschen Handschrift verabfolgen lasse. Auf Orthographie und spätere Lautverschiebun-

gen konnte ich natürlich nur dann Rücksicht nehmen, wenn es nöthig war, hingegen die Differenzen, namentlich im Gang der Erzählung selbst, habe ich nicht fallen lassen.

Erste Abtheilung,

in Bechsteins Handschrift stehend Bl. 206 — 263.

- Nr. I. vs. 18. verfloer. 22. *fehlt* im. 24. in die. 37. mein *fehlt*.
53. ich ymer. 81. O leib. 91. vnd wer.
- Nr. II. vs. 10. erweichen. 13. der liebe. 19. nirget. 22. das wolt.
- Nr. III. vs. 5. vber all dis welt 7. fein. 8. wunderberde. 14. ir
fehlt. 18. dem *fehlt*. 43. u. 44. *fehlen*. 48. nur ein. 58. gar
fehlt. 65 — 68. *heißt* es: troßlicher hort, mein schon aufserwelt.
69. lestu. 76. nit *fehlt*.
- Nr. IV. vs. 25. sie riet. 33. ist ir lieb. 34. liechter *fehlt*. 42. sie do.
- Nr. V. vs. 18. stetes. 24. entberen.
- Nr. VI. vs. 3. wo wiltu. 38. erwegen. 50. ich hett es.
- Nr. VII. vs. 12. verfee. 13. also vil. 22. entweichet. 23. in
trewen. 38. gechlich. 47. die fein nirget. 54. wunn. 56. fee.
58. thußt. 62. dir künden meinen gebrechen. 64. laßt. 74. fee.
- Nr. VIII. vs. 7. schlaf. 8. ze leide. 12. warn. 13. des. 32. mußt.
37. hierumb. 46. wurt, *und so fast durchgängig*.
- Nr. IX. vs. 9. nahet. 12. rief. 13. erwege. 15. rieff. 19. nahet.
33. befielch. 37. erarmen.
- Nr. X. vs. 15. das thut mein sich zweyen. 26. weschel, = wechfel.
33. torricht.
- Nr. XI. vs. 19. fere. 21. heint ze nacht. 23. verlest. 35. fct. 49.
es. 35. auf ewerñ getrawen. 69. friunde *fehlt*. 72. wan. 80.
ere bleib. 97. thut. 120. kemmeten. 123. irer. 131. kan ich.
136. die trew. 152. wie wee. 153. deinethalben. 170. erhellen.
178. im wol gelingen. 207. das. 210. der *fehlt*. 221. er lest sie
duncken. 223. die *fehlt*. 224. grofze. 225. schweig. 233. bleib.
250. wie dirs ergee so ge. 255. in eim. 284. wunfcht.
- Nr. XII. vs. 8. vns nit mer. 25. das *fehlt*. 26. rief.
- Nr. XIII. vs. 32. der *fehlt*. 50. warden. 69. het *fehlt*. 82. gar
kaumet mit. 104. ain *fehlt*. 116. fälschlich greiferin. 117. vnd
fehlt.
- Nr. XIV a. vs. 12. gehe. 19. hin st. her. 28 — 36. *fehlen*. 52. rich-
tig occident st. orient *und* 53. richtig orient st. occident.
- Nr. XIV b. vs. 18. des mein herz leit. 19. u. 20. lautete: Ach got
nun muß ich klagen mein leyd vnd auch mein pein, der lichte tage
mit feinem schein verdringt den morgen steren; ich weck u. s. w.
29. in dem tag fälschlich. 41. nie st. me. 43. wurt. 44. dein
werdes. 50. leit. 59. mein *fehlt*.
- Nr. XV. vs. 3. thußt. 9. nun fung. 11. forge ich newer der leute

15. nun tritt her. 31—39. *fehlen.* 47. *nur einmal das.* 48. gib
im d. w. lere. 74—79. *fehlen.* 85—98. *fehlen.*
- Nr. XVI. vs. 8. bis sich mein allerliebsten frawen auf thu. 10. von
mir? 20. frawe mein hat abgefeyt. 49. on alle forg.
- Nr. XVII. — XLIII. *fehlen.*
- Nr. XLIV. *Ueberschrift:* vom Meyen. vs. 13. begeb.
- Nr. XLV. vs. 1. rümer. 3. schendlicher.
- Nr. XLVI. vs. 18. bin *fehlt.*
- Nr. XLVII. vs. 19. zäm. 21. wes. 25. in des.
- Nr. LI. vs. 6. der *fehlt.* 10. zwar gar.
- Nr. LII. *Ueberschrift:* von verlangen. vs. 1. pangen. 2. grofzen.
9. harren.
- Nr. LIII. *Ueberschrift:* von zuverficht. vs. 3. ich went. 8. gebricht.
21. das hat. 29. dan.
- Nr. LIV. *Ueberschrift:* von zweiffel. vs. 29. Glaub mir mein. 32.
dir bey befan.
- Nr. LVI. *Ueberschrift:* Ein newes iar. vs. 17. u. 18. *fehlen.*
- Nr. LVII. *Ueberschrift:* von lieb. vs. 1. mein höchfte. 12. des fol.
18. an vie. 38. nit mit yderman.
- Nr. LIX. vs. 19. fanck.
- Nr. LX. vs. 1. me. 3. doch.
- Nr. LXI. *Ueberschrift:* von lieb. vs. 1. ich hoff lob. 16 hat st. tut.
- Nr. LXIII. *Ueberschrift:* von merkern. vs. 3. fchrick. 21. fchelken.
- Nr. LXIV. *Ueberschrift:* ein new iar. vs. 11. zart st. zeit. 20. deins
aigens.
- Nr. LXXI. *Nach dem 3ten Verse folgen die Worte:* das ist nit wild.
vs. 18. wolft. 20. gefan. 23. wolft. 24. mein liebster.
- Nr. LXXII. vs. 15. vorfeyt.
- Nr. LXXIII. *Ueberschrift:* zum Meyen.
- Nr. LXX. vs. 2. ye mer ye bas. 3. fent ich. 9. lest. 11. thuft.
12. fenden deinen knecht. 19. laß.
- Nr. LXXXI. *Ueberschrift:* Ein gute nacht.
- Nr. LXXXII. *Ueberschrift:* von lieb. vs. 22. grundt vnd gemüte.
- Nr. LXXXIII. vs. 12. ich für alles ich acht. 16. weß est. 17. in eytel
weyße vnd gut. 20. machst.
- Nr. LXXXIV. vs. 4. tuglicher.
- Nr. LXXXV. vs. 5. lieb, ich will.
- Nr. LXXXVI. *Ueberschrift:* zum newen iar. vs. 16. an weil.
- Nr. LXXXVII. *Ueberschrift:* von fcheyden. vs. 12. sten. 15. defter.
- Nr. LXXXVIII. vs. 6. ich fagt ir eben. 9. mocht. 17. entzucken.
- Nr. LXXXIX. *Ueberschrift:* von fcheyden. vs. 1. Jerhundert. 2. ge-
schließen. 5. druck dich, schmuck dich minniglichen. 9. aufz-
erwelet hat ia in irem hertz. 21. des mordijo do vnnnd ach.
- Nr. LXXX. *Ueberschrift:* ein erbietung. vs. 5. das.

- Nr. LXXXI. *Ueberschrift*: von fenen. vs. 4. leid. 6. tarf. 8. gedonck. 14. tarf. 16. doch fein.
- Nr. LXXXII. vs. 3. nur. 18. nirgetz. 28. wollenper?
- Nr. LXXXIII. vs. 2. halbes. 9. femlich. 14. gedenck. 24. erfor.
- Nr. LXXXIV. vs. 2. wundert? 3. scharpffer. 23. kurlich zu mir. 25. sie mich nicht. 30. schlaffen. 39. wan. 52. ach st. auch. 54. kein vngemach. 69. lent. 79. bekleib.
- Nr. LXXXV. *Ueberschrift*: von wein. vs. 10. augenstein? 12. forgen pein. 14. ich fehlt. 22. gotz vnd gabelin. 26. patterach?
- Nr. LXXXVI. *Ueberschrift*: von meyden.
- Nr. LXXXVII. vs. 3. wurt. 4. mir st. im. 13. gebricht. *Zwischen vs. 26. u. 27. stehet noch ein Vers, der in der Klara Hätzlerin fehlt, wodurch der Zusammenhang gestört wird; er lautet: mein herz freut sich in lieben schein vnd lebt u. s. w.*
- Nr. LXXXVIII. *fehlt, eben so die zwei folgenden Gedichte.*
- Nr. XCI. vs. 29. Ey st. fy. 37. leben. 40. kan vns machen. 51. allen. 52. doz fehlt, *statt dessen* grofz des sich hebet. 64. vns vil. 91. laden. 99. er ee raft. 101. sich st. fy. 108. das es. 123. fitzen. 170. das wir dan, *das Uebrige bis vs. 175. fehlt.* 231. fein. 245. fych. 246. *fehlt.*
- Nr. XCII. vs. 6. fegel vnd die lilgen. 13. kalt vnd val.
- Nr. XCIII. vs. 1. leben? 10. als. 11. die faste. 12. thurfen. 21. meins herzen leyds. 35. verfricket.
- Nr. XCIV. vs. 25. verfengter. 31. bezwange. *XCV.*
- Nr. XCVI. vs. 5. des enthab. *Die 3te u. 4te Strophe sind mit einander verwechselt, überdies fehlt der 1ste Vers der 4ten.*
- Nr. XCVII. — XCVIII. vs. 9. gauckelfack. 10. vor blompt. 13. went — falckentertz.
- Nr. XCIX. vs. 12. stee, *desgl. vs. 23.* 42. in st. ain.
- Nr. C. vs. 2. nit fecht. — *CI. —*
- Nr. CII. vs. 36. darinn ich dein lob krön. 40. gefangk. — *Die übrigen Gedichte fehlen.*

Zweite Abtheilung.

- Nr. 1. Bl. 1. vs. 1. gedacht. 2. wolbedracht. 4. woll schreiben. 6. bibel. 7. beschüpff. 12. die st. in. 16. u. 17. *lauten*: das bringt noch manchem pein vnd er all creatur besücht. 20. wert st. hailig. 21. bescheynet woll yn. 27. befand. 37. ditz ist auch mein — pein. 40. sol *fehlt.* 47. das sie in wolt werden ze traut. 56. ire fallche klaffe. 68. an die. 74. Got sprach *fehlt.* 75. an sy *fehlt.* 78. ihesu st. got. 82. wa fein sie. 87. ere vnd leben. 88. vergehen? 92. vertregt. 111. vnkeüffin. 117. an bleiben. 126. leß. 127. in *fehlt?* 130. vnkeüffen. 132. wolgan? 142. — 146. *fehlen?* 168. wirt. 172. gir. 177. weitten. 189. das *fehlt.* 190. foll. 196. *blofs*

felden frucht. vs. 199. rumes. 202. dem wirt? 207. also. 211. vnd den?

Nr. II. *Im Cod. germ. zu München 713 f. 64a — 72a. vom Jahr 1476. In Bechst. Hdschr. Bl. 5. — vs. 1. an eynem morgen fügte, Münchn. Handschr. 4. das nu, M. H. 5. doraufz, M. H. 6. vnd kom M. H. 7. on geferde? M. H., vngefert, B. H. 10. darinnen st. da knyen, M. H. 11 — 13. ein rowe sie enphangen hett vnd ir peicht sie do thett vnd vmb gotz huld sagtz fys gar, M. H. 14. do gedacht ich mir fürwar, — ich will bey, M. H. 16. bis das ich ganz, M. H. 17. an das ende, M. H. 18. also st. sunft; traurig fehlt; M. H. 19. biz ich ir peicht gar vernam, M. H. 21. Er st. vnd, M. H. 22. ir icht huymlicher, M. H. 23. die frawe sprach: herr, M. H. 25 — 28. fehlen in der M. u. in B. H. 29. oder was lünde solt ich damit began, M. H.; ich hab nie lünd, B. H. 31. eynen werden kn., M. H. 34. das st. auch, M. H. 36. auch st. fo, M. H. 38. fehlt in B. H.? 39. lautet in B. H.!: ich hoff von im wirt volbracht. 41. wär es nicht yn, M. H. 42. für war das, M. H. 43. wann er ist den falschen so gram, M. H. 44. den st. gut, M. H. 45. ich werd in damit das, M. H. 46. an gutz weis, M. H. 47. verlest, B. H.; wan er malzet sich durch mich, M. H. 48. damit fo ist er von, M. H. 50. alles das feyn hertz von mir begert, M. H.*

Aus diesen vielen Abweichungen der Münchner Handschrift erhellet, das dieselbe nichts anders ist, als eine freie Textumwandlung, und es würde in der That eine nutzlose Arbeit sein, die fast in jedem Verse vorkommenden Verschiedenheiten sorgfältig aufzuzeichnen. Uebrigens sind namentlich gegen das Ende des Gedichts hin viele Verstücken vorherrschend. Bechsteins Handschrift dagegen weicht in Folgendem ab:

vs. 57. u. 58. sind mit einander verwechselt. vs. 59. verainigt. 61. wurt. 66. desgl. 99. das von mir beleibt. 107. on huld? 122. defter. 127. ich iaget. 29. stet. 146. muß fehlt? 150. zu fehlt? 151. klug st. witzig. 187. mancher? 241. mit erbarmung. 249. gesundt. 260. behalt. 295. das sie. 297. ia wiß er her. 299. wan. 305. ich maint. 319. erspringet. 321. ye fehlt. 322. wan es hett leicht gewert ee. 348. ich noch durch lieb. 348. sich ligent hetten gegeben. 366. leb. 369. u. 370. fehlen. 374. erfrewen. 377. bedenken. 380. fehlt. 384. haben st. aber. 387. das. 395. ein wicht. 396. traw es sein nicht. 409. gar fehlt 461. da fehlt. 465. leidt. 467. das st. als. 469. schon st. thun. 490. was st. has? 496. wesen bey neu. 497. alfouil. 508. fo solt. 511. bleib. 514. solt. 520. im fehlt. 522. dienft, das sich wer? 527. in fehlt. 540. das wirt. 546. ob es das. 549. oder ein.

Nr. III. *Bl. 16. vs. 13. zegeth. 15. ernant. 22. ze fehlt? 32. ye doch — groffe. 36. aufgenommen. 42. fehlt? 55. folches dinges. 59. vnderstantent. 70. die lügen. 72. nun verzeug. 83. ir es. 93.*

- ir hie. 101. vnd verschrotten. 114. das las. 121. darf. 126. *nur einmal* der. 135. newber *st.* nur. 136. berett. 138. fugen. 141. er es. 144. bules. 150. ze andern. 159. *u.* 160. *fehlen?* 174. ich *fehlt?* 175. angefeit. 177. leid *st.* ligts. 179. vnderwind. 182. leit. 188. sprich. 189. mir *fehlt.* 194. hendtlein. 200. ich von hynnen.
- Nr. IV. vs. 10. nirget. 18. brandt. 25. hielt sie m. 26. leyfz. 27. da ich. 42. mocht. 45. hab es. 50. waffen. 54. ir erpiddemten. 58. alfo. 66. went. 68. gefone. 78. gefan. 85. münn *st.* wunn. 90. dar gein. 102. doch *st.* dich. 123. mein *fehlt.* 125. free vnd gut. 132. gedaucht. 134. von im. 136. er verredet sich. 150. fo es har gefaffet het. 154. verderben.
- Nr. V. Bl. 23a — 29a. vs. 9. geporen. 30. meynem? 40. deck. 59. famet. 61. sehne weiffes hembdt? 71. wifcht. 77. zarte. 85. mir *st.* nun. 100. ieffert. 106. dich *fehlt?* 108. finft. 146. bekrenken. 151. meinft. 185. hat. 192. da *st.* ja. 197. frembde. 200. fraw, davon. 205. voltent. 218. sich *st.* ich. 222. ich meins. 238. nün *st.* ym. 241. decke. 244. gand. 248. entweren. 284. dan *st.* tun. 286. einer meiner gefell. 300. mirs. 313. das ichs im. 314. befielen.
- Nr. VI. Bl. 29a — 33b. vs. 4. *fehlt.* 22. hat sich. 25. gefehmückt. 31. mag *fehlt.* 32. ich will ze dem brunen gan. 38. went. 41. nun *st.* nur. 48. mir sehier. 53. hett. 100. halbs fagen. 110. scham. 111. hab. 113. gewünschet hett. 117. durch nechtig. 126. brünfcht? 127. gelefcht. 140. see. 153. vnd wo du dich mit. 155. gefunden. 159 — 166. *fehlen.* 171. do *st.* damit. 178. vnd gehe davon. 193. sagt oder feyt. 219. das du trew vnd eren zefreuel fey. 217. liedhaufz. 224. oder *st.* noch. 234. *u.* 235. *heifst es:* ere-, ob ich mich etwan kere, als ich dir nit gnedig fey. 235. verftee. 241. ze bürgen. 249. würdest. 253. vbergehe.
- Nr. VII. Bl. 33b — 39b. vs. 43. verkündest. 46. lieblichen. 70. wen mainft. 80. villeicht. 81. foh. 92. wifz. 99. dult. 101. leidt. 102. gefchaffest? 109. bloc. 115. lang. 122. libe roß. 132. befhores. 141. bruder. 155. thoret. 158. deynen orden. 162. gekleff. 163. gehe. 166. wol leicht. 174. schürtzen. 182. wunniglichen. 193. grät. 196. durch got das. 199. yn *st.* an. 200. befschech. 204. das die grofzen. 227. des *fehlt.* 299. wann ee ich es. 230. rum. 238. nur *st.* mir. 262. fein. 265. fun. 270. Geütten. 271. bis dar will ich bedenken mich, was ich gethon müg durch dich. 277. vergehen? 282 — 284. *fehlen.* 290. faltu. 297. *u.* 298. *fehlen!* 311. leit. 313. vnd werd von euch erloft.
- Nr. VIII. Bl. 39b — 47a. vs. 22 — 24. *fehlen.* 33. nun *st.* nur. 39. ens begond. 53. im *st.* am. 64. rein. 89. wolft. 92. keine. 96. allfantz. 106. *fehlt.* 116. gewest. 126. leugen. 130. mir ainen andern. 134. aufzbleiben. 148. ye *st.* nye. 159. mifztraweu. 162.

- labrer. 163. sich baldt. 200. verfehen. 204. kumpt. 217. erkannt. 225. ym st. vmb. 234. lobft st. laß? 236. pflegeft nit rechter fynn vnd mynn. 243. halt st. hiut. 244. hetteftu. 256. wollt. *Nach vs.* 259. *folgen vier Verse, welche die Hätzlerin nicht hat:* des foltu in warheit werden inn, ich Brüeff du biß in dem fynn vnd wilt vill knaben effen, Du würft dich selber treffen. 286. gehe. 287. des *fehlt.* 293. mit schrecken. 306. das ir mir darzu wolt. 308. nit st. nun. 312. der meinften augen. 318. *Die in der Hätzlerin verdorbene Stelle heift:* auf zwein wurfel an vnd warf ein quatter vnd feßz. *Die virwitz sprach:* ia iß es des, dem wurfel ich auch wol getraw. *Do warf die u. s. w.* 325. folt. 333. gebott. 334. wirflu. 336. u. 337. *heiffen:* vnd wurt dich beyde fraw vnd mann darumb vil defter lieber han. 338. wiltu. 339. heilge. 346. weg. 364. das heyl. 374. nein st. mein. 377. *fehlt?* 390. fein. 392. *verdorben.* 394. an ander ende.
- Nr. IX. Bl. 47 a — 51 a. vs. 7. zerftrewet — erfrewet.* 39. erwegen. 40. die an lieb was sprach. 46. ich hab mer, fo ich bin frey. 60. nur st. nun. 61. er han geren vergüt. 67. erwegen. 68. wiltu. 92. wart. 118. betug. 119. fo wir vnd iß wee. 123. leidt. 133. freuden. 140. ein ganz iar. 142. fur ein war. 144. fo froe bin ich. 149. *fehlt.* 150. zehant fo fro er mich ergetzt. 157. foll. 169. kom. 183. gee. 185. die st. fy. 190. als st. alfo.
- Nr. X. Bl. 51 a — 53 b. vs. 17—20. fehlen.* 23. allen. 29. will *fehlt.* 41. mich *fehlt.* 49. woll es. 50. u. 51. fraw, ich hab vernomen, es iß mynn, das kein euch wirret. 70. hat. 72. fein. 77. tegen. 89. lenge. 93. liefz. 98. mein troft. 105. als funft. 108. *fehlt.* 113. fo st. das. 120. mir *fehlt.* 128. amacht. 130. ein heiffen flämen. 131. ward st. was.
- Nr. XI. Bl. 53 b — 57 a. vs. 23. erheiffen.* 32. verfann. 39. vnd ymmer mich; es *fehlt* wol. *Nach vs. 80. folgen zwei Verse, welche die Hätzlerin nicht hat:* dein durchlechtig rotter mund durch graben hat meins herzen grund. 94. gemifchet. 95. gefein. 103. welfchens. 113. ftet. 121. lieb *fehlt.* 122. trew. 132. rott. 134. fun. 153. werden. 166. fchrenken.
- Nr. XII. Bl. 57 a — 58 b. vs. 6. doch.* 10. fchafft. 22. dem rechent man es. 23. nit thut. 26. geberde. 30. vorzeth. 37. sich *fehlt.* 39. geth — ftett.
- Nr. XIII. Bl. 58 b — 61 b. vs. 13. wa.* 15 — 17. *fehlen.* 20. geth. 28. vorlegner? 56. bawerzan. 60. er brendt der in fiefz in ein fewer. 64. glatzender. 76. gleggen. 79. lecket — wol ein brey. 81. (irret) — vngefchirret. 83. man st. er? 72. blüt st. blüent. 98. hon. 100. der ander iß. 102. es wirt ein gebrech. 105. *fehlt.* 113. geredt. 115. höne. 117. als *fehlt.* 120. an eyne. 124. hon. 129. gepreßten oder. 131. mynn nu auch. 138. iung. 80. get. 81. türn. 87. vnden. 94. *fehlt.* 103. erkerlein. 110. geleit — treit.

126. ir *fehlt*. 150. bekleiben. 152. leistu. 154. wurstu harren. 170. ynwig *st. ynnen*. 173 — 176. *fehlen*. 189. gelart. 211. behegt. 225. von. 227. auf mein 246. gebrechen. 253. gedäucht mich. 281. begondt. 282. gelaufen. 287. erwacht. 305. O trost. 309. gehalten. 347. ferr *fehlt*. 350. do.
- Nr. XIV. Bl. 62a — 74a. *vs.* 4. begunden. 7. an eyner. 19. vnmer. 36. hinneben. 59. wol vor. 62. beleyt. 87. vnden vnd. 103. erkerlein. 156. kanst. 371. u. 372. *fehlen*. 383. u. 385. *fehlen*. 399. gleich — schleich. 405. wan. 414. das. 430. ye. 431. sich. 449. weren. 451. ye ich. 461. mit trawren ist mein herz. 466. wolst. 477. folt. 483 — 485. *fehlen*. 493. wolst. 503. huben wir. 516. vernart. 519. verzeren. 537. hört. 564. kron. 596. fachten.
- Nr. XV. Bl. 74a — 75b. *vs.* 4. (stet) — lett. 7. sie. 44. verthee.
- Nr. XVI. Bl. 75b — 78b. *vs.* 1. ze der. 6. aufz ein. 11. vberfullzighlich. 21. warden. 24. fo we vnd fwäre. 34. vergönnet. 37. also. 46. leid. 75. begond. 77. sein. 83. des. 102. bedeutet, 103. silberin. 115. thurn. 117. yn dem.
- Nr. XVII. Bl. 78b — 81b. *vs.* 27. erschrickt — nickt. 35. generet. 17. hertlich. 45. sie mich. 48. wart. — Sicher sie was woll gelart. 49. vnd yn. 53. haben *fehlt*. 57. freud geht? 59. fo wär ich. 71. begond. 72. wils. 87. wistu. 88 leyd ich liebers? 91. besten — gen. 93. in dem grun. 127. habt ir.
- Nr. XVIII. Bl. 81b — 85b. *vs.* 5. iunger. 14. thu. 22. hast ye. 25. begond. 27. vnnd *st. ina*. 34. traist. 37. wagen. 48. mit dir. 59. vnnd der. 80. gethun. 89. höner. 98. ach *st. ich*. 126. hinfurt.
- Nr. XIX. Dieses Gedicht steht vor den paginirten Blättern nach dem Gedicht der Mörin. *vs.* 2. ir *fehlt*. 3. was. 8. es sich. 9. ain *fehlt*. 13. gütigkeit? 23. apfelkleid. 25. funderlichen. 26. man sie. 30. bofer. 34. wem an. 35. gut gedanken leyd. 40. u. 41. *fehlen*. 50. bringt *st. prynnet*. 55. blaw stets hoher mut. 62. ernennet. 67. glafur. 70. vnder alle w. 82. die thun es yn ein.
- Nr. XX. Dieses Gedicht folgt dem vorhergehenden. *vs.* 7. erklang. 8. ein kalter bag flosz nit ferr von dem gefang. 17. begond. 31. sefz ich dar ober. 38. fo *fehlt*. 57. darvon. 69. nahet. 77. wunderliche augeweide. 79. meiden. 93. freuntlicher grufz. 117. gefarbt. 118. sprich. 121. ere *st. grüfz*. 128. vil *fehlt*. 131. batt.
- Nr. XXI. Zu München im Würzburg. Cod. fol. 167., anfangs nicht sehr abweichend. In Bechsteins Handschr. folgt dieses Gedicht unmittelbar dem vorhergehenden und gehört ebenfalls zu den nicht paginirten: — Ueberschr. hie hebt sich die rede an von den sechs varwen, Würzb. Cod. — *vs.* 1. gar *fehlt im W. C.* *vs.* 2. sie sprach — berichte, *W.* 4. des frage ich dich on allen, *W.* 6. sie spr. — lobesam, *W.* 7. ich wen wol, *W.* 8. sich wie, *W.* 10 vnd mit den, *W.* 13. gein feine lieb, *W.* 13. vnd ist daz gut, *W.* 15. verfinnen, *W.* 18. mut, *W.* 20. daz faget mir einer dem wonet bi

kunſt vnd cluge meiſterſchaft, die übrigen Verſe bis vs. 25. fehlen, *W.* 21. wernher, *B. H.* 24. ere welt, *B. H.* 27. fehlt im *W. C.* 29. vnd nañte, *W.* 35. waz meinet grüne varbe, *W.* Darauf folgt im *W. C.*: vnd dar noch die andern garwe, und mit rothen Buchſtaben ſtehet darunter: diz iſt ein vorrede geweſt; dann folgt die Ueberschrift: diz ſagt von der grünen varwe. 36. fehlt im *W. C.* 36. der hertze lieb noch nie, *W.* 40. in fehlt, *W.* 42. noch hertze liebes fri, *W.* 43. u. 44. fehlen im *W. C.*, ſtatt deſelben die rothe Ueberschrift: diz iſt von der rōten varwe. 45. vnde ſage mir von der varwe rōt, *W.* 48. daz tut er mit, *W. C.* 52. vil st. wol, *W.* 54. dem liep leit kalt, *W.* 55. von wiben ſelten, *W.* 56. ſich in rōtem, *W.* 58. ein minner . ia er iſt miunens vri, *W.*; liebe hat *B.* 60. vnd in rōten rōcken ſtrebt, *W.* 61. u. 62. fehlen im *W. C.*; die Differenzen werden von hier an ſo vielfach, daſs ſie gänzlich weggelaſſen werden müſſen, obſchon die Würzburger Handschr. unverkennbar älter als die der Hätzlerin iſt. Die Bechſt. Handschr. weicht noch ab: vs. 81. halt wie. 88. fein st. des. 94. vnd noch. 130. mich. 137. bedeut. 141. u. 142. fehlen? 148. in ym. 165. vorkünden. 167. das ſie ſo den bidern ſchewet. 180. an fehlt. 206 — 207. fehlen.

Nr. XXII. Bl. 85 a — 89 b.

Nr. XXIII. Bl. 89 b — 99 a. vs. 16. wuniglichen. 31. alfo. 76. hin dann. 82. wart st. hert. 92. villeicht ein dingk ſicht — an ir, das. 102. nichts st. michts. 125. das. 140. tugenteich. 162. wurt. 164. dir fehlt. 184. ſolt fehlt? 186. gang fehlt. 197. betrubtes. 202. ir st. ewr? 205. beſchech. 231. ze hant. 283. frum mer. 287. gefammelnt. 308. fehlt. 322. als im was gebott. 330. gereyffet. 378. da st. das. 379. auf. 387. alfo. 392 thet st. tott? 404. aller leyne. 405. magſt. 413. wue gaſt. 417. gefz — melz. 428. das haſtu geffen. 445. geffen. 485. iamer hat.

Nr. XXIV. Bl. 99 a — 100 b. vs. 3. leſt. 5. leben. 14. ſtets. 24. warhaftig. 28. vnglimpfig. 49. kommen?

*Nr. XXV. Bl. 100 b — 106 b. vs. 3. ein fehlt. 23. gleitter. 39. aber an. 40. gran. 41. ſten. 46. lett. 47. kammet. 52. gekreuzlet. 59. verbilde drachen. 64. erfchlieffen. 70. Ey st. ain. 77. ſten st. ſtätts. 78. wolſt. 86. bege. 106. würt. 111. verzeben. 112. bis das? 114. griebff. 118. margrin vnnnd opfel waffer. 126. Merten. 132. harm mantel, *Härmelinmantel.* 164. Das erſte ſo fehlü. 167. zerniffet. 177. kum. 186. ſchatzen. 188. herz lieb. 203. wancknus. 215. kum. 217. leydt. 220. was? 223. zeichet. 241. füffe erbarmung.*

Nr. XXVI. Bl. 100 b — 101 a. vs. 8. gewanlt nie.

Nr. XXVII. Bl. 101 a — 112 b. vs. 15. durch ain ander. 30. durch das hort. 31. das es. 52. fech. 61. dort vnd do. 62. das was. 62. beſchach. 78. bleib. 87. nein st. mein. 96. mir nun des. 102. gehe. 132. ich erkenne. 148. in st. an. 161. rechten. 162. ge-

- messen. 168. lang. 170. vnd der sie wunschen wolt mit fleisz, der.
175. lufperen. 189. solt. 118. u. 119. verworren mit einander. 220.
gelangen. 229. des. 231. dich hynnen. 248. fein allzeit. 249. ia
fehlt. 272. fehlt.
- Nr. XXVIII. Bl. 113 a — 115 a. vs. 10. wurt. 18. on schuld. 24. an
sie. 35. zu den thören. 39. für in hin geth. 45. siecht. 62. dich
es. 69. wurt gefait. 74. von der koer. 84. machß. 86. gauch.
90. vor hin auch.
- Nr. XXIX. Bl. 115 a — 121 a. vs. 3. bleib. 24. gefedelt. 28. das st.
des? 29. fein. 42. kans sie. 59. komen. 63. an mir. 64. betrübet.
68. gestolen. 92. hett ich gnad, so wurt das gron. 93. solt ich.
99. ir gefiecht. 120. mag ye noch. 121. gewew. 123. vergeth. 144.
so thettend ir mich leyden. 147. ich gee, stehe. 176. fey komen
ein. 182. fehlt, desgl. 191. u. 192. 204. geth — stett. 206. kür.
213. ewer — bleibe. 226. ye muß ich. 233. gefigelten. 249. mein
fraw trew wid.
- Nr. XXX. Bl. 121 a — 123 b. vs. 6. so lieb liebes. 12. stets. 17. ur-
laub. 22. an mir. 36. wes. 37. mich kindann. 47. kraut vnd
trank. 55. boszer nachgebawer. 80. mordio. 98. begund. 102.
satzten. 105. iren. 116. an den. 132. ze ir entsprach. 136. vmp-
fieng. 139. getrewßen. 141. bitterlichen. 154. ober.
- Nr. XXXI. Bl. 123 b — 124 b. vs. 21. mich die das. 26. Das zweite
mit fehlt.
- Nr. XXXII. Bl. 124 b — 125 b. vs. 2. betrübten.
- Nr. XXXIII. Bl. 125 b — 128 b. vs. 1. gemischter st. gunster. 10. ein-
gendts. 23. wolten. 32. schön fehlt. 52. so fehlt. 72. u. 73. ver-
dorben. 121. im bind. 124. ich ye gewesen behennnd. 127. zügg.
129. gewann. 151. das.
- Nr. XXXIV. Bl. 128 b — 129 b. vs. 13. wolß. 30. warß. 37. gand.
41. zart vnd klar.
- Nr. XXXV. Bl. 129 b — 130 a. vs. 2. new iar. 12. u. 13. fehlen. 19.
steter. 30. gebent.
- Nr. XXXVI. Bl. 130 a — 131 a. vs. 2. ich fehlt. 9. ye st. yetz. 123.
stets teglich.
- Nr. XXXVII. Bl. 131 a — 132 a. vs. 12. vermagß. 13. das. 34. allein.
- Nr. XXXVIII. Bl. 132 b. vs. 27. heut.
- Nr. XXXIX. Bl. 133 b. vs. 38. verßen. 46. siel st. fol.
- Nr. XL. Bl. 134 b. vs. 8. oberß. 37. ein st. dein. 44. schwebt.
- Nr. XLI. fehlt.
- Nr. XLII. Bl. 135 b — 138 a. vs. 22. es taget schier. 30. trew. 46.
ich füng. 50. was will. 60. Gett bereit. 64. ein nepern. 75.
geinfzlein. 80. sich den augen gefert. 100. des. 119. sedent mich
in ein fladel thor.
- Nr. XLIII. Bl. 138 b — 141 a. vs. 16. vil fehlt. 17. er fullt. 19. er
löß. 20. verschahen. 21 — 24. fehlen. 25. lafter. 44. leydt.

85. entwueft. 98. nach effes woll er. 102. alfo. 104. oberften. 110. das st. der. 113. haltend — waltend. 159. verleugent acht.
- Nr. XLIV. Bl. 141 a — 141 b. vs. 1. war st. wa. 3. geverret. 6. *fehlt*. 10. ich nun.
- Nr. XLV. Bl. 141 b — 148 b. vs. 5. kryme. 22. als wer fie. 23. vn-
 überbergender. 33. vnder st. vnd. 44. aufgetrant. 50. gefchworen.
 71. nimpt. 75. darftu. 87. hab lieb mich. 102. in *fehlt*. 130. zihe.
 134. als ir in. 145. erwegen. 147. bedunk. 161. u. 162. vnnd far
 in manches frembdes land, da wurt im manig f. b. 166. defter
 feindter. 188. floriert. 185. verglaubt. 197. harter. 203. fult.
 215. des nit begett — fett. 217. u. 218. *sind verdorben*. 236. torech-
 ter. 239. das. 257. biderb. 303. gauckelt. 307. *fehlt*. 311. doch.
 237. auch meine han. 342. fprich.
- Nr. XLVI. Bl. 149 a — 151 a. vs. 37. fien. 41. fchwelket. 45. dick.
 51. fpaich. 63. wafferfanck. 92. wan. 100. wunfchs. 110. leyden
 mir zergee.
- Nr. XLVII. Bl. 151 a — 156 b. vs. 10. wartz. 23. brüf. 25. gezelt.
 41. vermielt. 80. wand. 81. den st. fo. 125. lefz. 143. geburt.
 192. kundt — das nicht. 228. erwegen.
- Nr. XLVIII. Bl. 157 — 158 a. vs. 30. fich st. fy. 31. fich st. mich.
 59. gebewt.
- Nr. XLIX. Bl. 158 a — 166. vs. 13. das erkennt. 16. aber st. noch.
 76. ich nit erkennen kan vnd fol. 92. dan st. den. 100. fcheyden.
 102. beide st. leider. 122. marnen.
- Nr. L. — LV. *fehlen in Bechst. Handschr.*
- Nr. LVI. Bl. 160 a — 173 b. vs. 9. fy *fehlt*. 41. begegnet. 85. hab.
 100. gee. 108. dir fchier ficher. 112. geklaget. 120. ach got. 128.
 funft *fehlt*. 131. verfacht. 155. val. 171. nymmer gethan. 175. fey-
 uel. 201. gezeigen. 223. als er manchen thut. 235. dick st. dich.
 253. folche — pflegt — verwigt. 261. mußt. 271. er st. der.
- Nr. LVII. Bl. 173 b — 181 a. vs. 2. famelung. 6. tuffter. 9. ftond
 auch brechent. 16. arten. 18. gepluckt. 22. feyder oder. 27. lil-
 gen — vertilgen. 34. wurtzeln. 38. begond. 48. Yment. 58. alles
 das. 60. durchleucht. 74. beid st. bey. 94. von den. 130. doch st.
 fo. 145. die *fehlt*. 169. gewürckt. 172. gefampten. 186. getempe-
 riert. 197. gebird. 232. doch st. tach. 246. fliehen aufz. 249. wilt-
 prets. 266. lilgen. 279. yment. 287. ich es nit halb. 302. *fehlt*,
desgl. vs. 306. 313. macht. 320. nimmer. 330. *fehlt*. 337. on ge-
 verde. 346. das.
- Nr. LVIII. Bl. 181 a — 184 b. vs. 2. ernfts. 5. erftrichfet vnnd er-
 ftrcwet. 8. fprenkeln. 22. laß *blos*. 42. fchlechtlich. 49. zem.
 71. verkeren. 78. lofet. 161. füchet. 162. lieb. 171. redtlich. 175.
 entweichen. 184. befchicht. 200. zwirnt. 201. erpüet. 202. daucht.
 211. feltzem. 218. verteuchtet. 234. wer newer alfo auf wankeln.
 246. geckel. 248. mertes. 265. gethon st. don. 271. defter mynner.